

Metallarbeiter-Zeitung

Wochenblatt des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes

Bezugspreis: Mo. allg. 1 Mark, Einzelnummer 15 Pfennig
Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, A.-G.
Berlin S. 14 - Postfachkonto Stuttgart Nr. 6803

Verantwortlicher Schriftleiter: Fritz Kummert
Schriftleitung und Verlagsstelle: Stuttgart, Adolfsstraße 16.
Fernsprecher S. 21. 62341

Erscheint wöchentlich am Samstag
Anzeigenpreis: Für die 10 gespaltene Millimeterzeile 1.00 Mk.; für
den Stellenmarkt 90 Pf. - Eingetragen in die Reichspostzeitungsliste

Die „notleidende“ Schwerindustrie

Nachdem Herr Duisberg auf der Frankfurter Tagung der Mittwelt erzählt hat, daß die Arbeitslöhne in Deutschland längst weit über ihre Vorkriegshöhe hinaus gewachsen sind — was er nur errechnen kann, indem er künstlich die Geldentwertung, das heißt die Verteuerung des Lebensunterhalts unberücksichtigt läßt — treten jetzt seine jungen und jüngsten Leute auf den Plan, um zu beweisen, wie jämmerlich schlecht es, im Gegensatz zu den schwelgenden Arbeitern, den Großindustriellen geht. Es ist einfach rührend. Wer nur ein wenig Mitgefühl hat, fühlt sich gedrängt, den Herren einen Groschen in den Hut zu werfen.

Damals, als den Großgeldschrankbestizern an der Ruhr die 700 Millionen Mark geschenkt wurden, von denen jetzt der Reichstagsausschuß festgestellt hat, daß dabei zahlreiche Überbezahlungen vorgekommen sind — damals behaupteten die Kohlenherren bekanntlich, daß sie an jeder Tonne Kohlen so und so viel Verlust hätten, so daß man zu dem Schluß genötigt war, sie gäben jedes Jahr ein paar hundert Millionen Mark zu, nur damit die Arbeiter Beschäftigung und das deutsche Volk Kohlen hätten. Da dies doch gar zu lächerlich war und von der Arbeiterpresse gehörig zerpflegt wurde, ist es davon still geworden. Ein paar Jahre lang hat man nichts mehr davon gehört. Jetzt aber scheinen die Herrschaften zu glauben, die Deutschen seien wieder genügend eingeschläfert und ließe da, sie kommen abermals mit dem alten Märchen angetrüdelt.

Im Berliner Börsen-Courier (vom 29. September) erschien ein Aufsatz von Herrn Dr. Jüngst in Essen, dessen Gesetzergebnisse man sonst nur in der Bergwerks-Zeitung und ähnlichen Papieren zu finden pflegte, über die „Rentabilität des Ruhrbergbaus“. Herr Jüngst sieht über die Zukunft. So düster, daß sogar die Schriftleitung des BBE sich veranlaßt sieht, in einer Vorbemerkung mitzuteilen, daß sie „den Festsatz“ ihres „beforderten sachverständigen Mitarbeiters“ aus dem Ruhrbergbau nicht völlig zu teilen vermöge. Warum hat sie aber dann den Aufsatz aufgenommen? Doch nur, um die Bismarckianer zu fördern, die es begehren. Denn wie windig die Berechnungen des Herrn Jüngst sind, das kann der Schriftleitung unmöglich entgangen sein. Zumal er trotz aller Bemühungen dennoch zu einem gar nicht unglücklichen Ergebnis gelangt und deshalb eine Schlussfolgerung ziehen muß, die seinen eigenen Berechnungen ins Gesicht schlägt.

Herr Jüngst beginnt nämlich mit der Feststellung, daß es gar nicht möglich ist, die Rentabilität des Ruhrbergbaus zu ermitteln, weil es nur noch ganz wenig reine Kohlen geben gibt. Nach seiner eigenen Angabe sind die Reinen, in ihrer weit überwiegenden Zahl Teilwerke größerer Gesellschaften, welche ihren Gewinn nur in einer Summe ausweisen, aus der er nicht ersehen läßt, wieviel davon auf die Kohlenzweige entfällt. Deshalb muß er sich auf die wenigen — es sind nur elf — beschränken, die noch als reine Aktiengesellschaften betrieben werden. Damit ist seine ganze Rechenerei eigentlich schon gerichtet. Denn von ein paar Unternehmungen, die überdies eine ausnahmsweise und rückständige Betriebsform beibehalten haben, kann man doch nicht auf die gesamte Industrie schließen. Nach den Erfahrungen von etwa 40 Jahren ist es einfach selbstverständlich, daß eine reine Zeche weniger rentabel ist, als eine einem gemischten Betrieb angegliederte. Die ersten Berechnungen darüber sind bereits vor 25 und mehr Jahren angestellt worden.

Die von gestern

Ich entsinne mich noch jener Figuren aus den Witzblättern vor etwa zwanzig Jahren, die ständig wiederkehren unter dem Titel „Aus der guten alten Zeit“. Da waren als ständige beliebte Gestalten zum Beispiel der Herr Kommandant der Bürgerwehr mit bledem Amtsbau, knolliger Biernapf, auf dem Waffenschloß stehend, und Blechplatten, hinter ihm die ganze Bürgerwehr mit Spitzbüschen, krummen Ärmeln und Bläßhaken. Kurz, ein kriegerischer Aufmarsch von spauriger Komik.

An diese frühwinkler Bürgerwehrcolonnen wurde ich unwillkürlich wieder erinnert, als ich am Geburtstage Hindenburgs die Aufmärsche der Paradedivision vor sich gehen sah. Wenn die Menschen sich bei irgendwelchen Festlichkeiten kostümieren, um sich mal in nicht alltäglicher Aufmachung zu sehen, so tun sie es wohl, um sich über sich selber lustig zu machen. Wenn sie sich aber in die unglücklichsten Museumstücke stecken und sich wie ein Mauthauptling mit Kriegsgewehr und Schloß und dann hinter dieser Fassade so feierlich und geschwollen tun, als nähmen sie eine gottesdienliche Handlung vor, dann brauchen sie sich nicht zu wundern, daß sich die andere über sie lustig machen. Und bei der Hindenburgfeier war ganz Strahmwinkel in Berlin. Da marschierten Regiments, mit Vereinsmägen, frischgebügelte Stammtischgarnen über die Gegend gebreitet und, um der Sache einen kleinen militärischen Anstrich zu geben, statt der üblichen Zylinderhüte Infanterie- oder Kavalleriemützen auf den Köpfen. Damit konnte man wenigstens Ehrenbezeugungen durch Anlegen der rechten Hand an die Stoffbedeckung machen. Ein Kapitul für sich aber war der Brustputz. Es ist unglücklich, welche Fülle von phantastischen Formen sich aus Blech stangen läßt. Nicht nur die ehrwürdigen Heimatsdienst- und Ciappensunteren waren da aufgeführt, sondern auch familiäre Gesangsvereine, Pfiffhäuser, Schützengilden und andere Ehrenmargen wurden da spazieren geführt. Das andere Berlin hatte was zu lachen.

Es waren die von gestern, die ihren Regimentstag feierten. Es waren die, die nicht gelernt und alles vergessen haben. Wer sich den Kummel auf den Straßen, wo der Jubiläumsgang aberschien, und auf dem Geburtstagsfestplatz anschaut, der konnte einen Eindruck nicht los werden: Kaisers Geburtstag! Schallminder (besonders der besseren Schulen) mühten sich in den Spalten der Beine in den Weg zu setzen und sich nicht zu lassen, ganz so, wie sie es mit uns gemacht hatten, worin wir die Schuljungen in ihren polternden Kommandos führten. Fremdenvereine schrien in der Begrüßung „Ehrentag“ und begeisterter hat man damals bei Wilhelm dem Verbusteten auch nicht gefehlt.

Werden wir einmal die Frage auf: Dreht sich die ganze Prähistorie wirklich nur um die Person des alten Herrn und seine Verdienste? Oder bietet nicht vielmehr sein 80. Geburtstag eine willkommene Gelegenheit für den monarchistischen Spießer, seine so lange uniebendliche Palastfeier mal wieder vor einer (wenn auch nicht richtigen) Majestät strammstehen zu lassen? Ich glaube, das letztere ist richtig. Denn: nachdem der alte Feldmarschall den Krieg mit Bauen und Trompeten verloren und sich auf sein häßliches Altenteil zurückgezogen hatte, kummerte sich kein Mensch mehr um ihn, auch die nicht, die ihn heute in den Himmel heben. Abgetastete Heerführer spielen allenfalls eine bescheidene Rolle in noch bestehenderen Regimenten: Er ist nach dem ihm die nationalen Drahtzieher als Retter wieder ans Tageslicht gezogen hatten, begann man, ihm Vorbeeren anzuhängen, obwohl er doch bis dato nicht mehr und nicht weniger geleistet hatte wie jeder Frontsoldat. Oder: sollten die ewigen Monarchisten es ihm als besonderes Verdienst anrechnen haben, daß er den Eid

auf die schwarz-rot-goldene Verfassung abgelegt hatte? Ich kann mir nicht denken, daß gerade, daß die schwarz-weiß-roten Untertanen so begeistert hätte. Sie hatten doch wohl was anderes von ihm erwartet, nicht wahr? Nein, die Sache ist viel einfacher. Diese Kleinbürgerlichen Mittelschichten können einfach nicht leben, wenn sie nicht zu etwas aufbilden dürfen. Und wenn sie keinen Kaiser mehr haben, so nehmen sie sich mit einem Erja vorlieb. Domestikaterei! Es sind wirklich die von gestern. Und wir können ihnen ihren Ordensparade ruhig lassen. In der Weltgeschichte haben sie ausgespielt. Und mit ihrer Propaganda können sie doch nur einen Blumentopf bei denen gewinnen, die ihresgleichen sind und an denen wir nichts verloren haben. Aber eins ist peinlich! Da sich diese Aufmärsche gewöhnlich in Berlin oder anderen großen Städten abspielen, und noch dazu im Besonderen „republikanischer“ Oberhäupter, so muß sich der unbefangene Zuschauer ein ganz schlechtes Bild von unserer jetzigen Verfassung machen. Er weiß und sieht es ja nicht, daß diese herbeigeströmten Wälderscharen nur einen kleineren Teil des Volkes ausmachen. Er sieht nicht das große Meer im Hintergrunde, das seinen Dienst am Volke in stiller Arbeit verrichtet und andere Sorgen hat, als an Sonn- und Feiertagen mit wilhelminischen Blechhüten und Schützengilden herumzuparadieren. Am Tage nach dem Hindenburgrummel sprach ich einen Ukrainer, der ganz erstaunt war, daß er auf den Festplätzen statt der großen Welt nur einen kleinen Aufmarsch kleiner Leute vorgefunden hätte. Auf diesen Ausländer hatte die große Parade geradezu den Eindruck eines Volkes gemacht, das morgen eine Kriegserklärung erwartet und sich Besiegung einbildet.

Kein Wunder also, daß diese Blechschleier den militäristischen Stippen in anderen Ländern einen willkommenen Vorwand bietet, nach neuer Aufklärung und Drohnoten zu schreiben. Aber ist es ein Wunder, daß in den letzten Jahren der kriegerische Militarismus in Deutschland so ins Kraut schießt? Er wird so von verantwortlichen und unverantwortlichen Stellen geradezu gefördert. Am meisten sogar von den verantwortlichen. Denn es begreift zum Beispiel kein Mensch, der nicht mit einem unheilbaren Militarismus behaftet ist, daß sich der Prästrial der Republik bei jeder Demonstration ausgerechnet im vollen Jagdgeschrei „Ordensmarsch“ zeigen muß. Sollte die Republik dagegen wirklich nicht einzuwenden haben? Das amüsanteste aber ist Geylers letzte Errungenschaft: er führt in der Reichswehr den Präsentiermarsch als Ehrenbegleitung wieder ein. Nun frage ich einen Menschen, was das für einen Sinn haben soll. Will er die Disziplin damit heben? Oder sollen seine Muskulatur in nächsten Krieg den Feind mit prästrierterem Gemehr in die Flucht schlagen? Also was? Nun, denen von gestern zuliebe! Das ist alles. Und wenn das bei hohen — republikanischen Behörden geschieht, braucht man sich nicht zu wundern, wenn heute allen Uniformträgern wieder der Kamm schwillt. Und die haben Mäher hinter den Rücken des Bürgerblocks verhehen ihre Sache ausgeglichen. Sie wissen sehr wohl, daß sie sich gegen das Klassenbewußte Proletariat mit einer Leibwache umgeben müssen, die im gegebenen Fall ihre Haut zu Marke tragen kann. Die von gestern. Die Untertanen, die sich wieder freiwillig in die Schützengräben melden werden, damit sich ihre angebeierten Helden in der Etappe wohlfühlen können.

Die Preise steigen, der Reallohn sinkt

Die Rationalisierung wurde damit begründet, daß sie eine Verteuerung der Waren bringen werde. Nun hat wohl die Rationalisierung, das heißt die stärkere Ausnutzung der menschlichen Arbeitskraft und die Verbesserung der Arbeitsweisen und des technischen Apparates die Förderung je Arbeiterkopf oder Arbeitsstunde durch die Welt beträchtlich erhöht, aber von der verprochenen Verteuerung ist nichts zu spüren, von dem Gegenteil um so mehr. Langsam zwar, aber ständig sind in letzter Zeit fast alle Waren im Preise gestiegen. Und wenn die Arbeiterkraft alle paar Wochen mal einen Vergleich ihrer Haushaltsausgaben anstellt, kommt sie zu dem Schluß, daß dies und jenes wieder um laundwiel teurer geworden ist. Gewiß sind die letzten Monate dank der unermüdbaren Tätigkeit der Gewerkschaften auch die Löhne in die Höhe gegangen, aber diese Steigerung ist durch die Teuerung wieder ausgewischt worden. Es kann somit von einer tatsächlichen Lohnerhöhung nur in sehr seltenen Fällen geredet werden. Am meisten haben sich — nach dem Index des Statistischen Reichsamtes — vom Januar bis September dieses Jahres die Preise der Fertigwaren nach oben bewegt, zwar nicht so sehr die Halbfabrikate, sondern die Dinge des unmittelbaren Verbrauches. Diese Waren sind in den neun Monaten um nicht weniger als 16 Punkte oder 10 vH in die Höhe geschossen, während dies bei den industriellen Rohstoffen und Halbwaren nur um 5 Punkte der Fall war. Hieraus ergibt sich zweierlei: Die Verbrauchsgegenstände für den inländischen Verbrauch sind wesentlich teurer geworden; die Rationalisierung hat keine Preislenkung gebracht, sondern eine Preissteigerung. Angefichts dieser Entwicklung kann man es der Arbeiterklasse wohl möglich nicht verdenken, wenn sie verlangt, die Teuerung durch Lohnerhöhung auszugleichen. Für den Arbeiterstand aber ist es wesentlich, auch bei den Nachfragsmitteln eine Teuerung feststellen zu müssen. Zwar hat sich die amtliche Messzahl der landwirtschaftlichen Erzeugnisse im Großhandel kaum verändert (Januar 140,1, September 139), wohl aber sind die Preise im Kleinhandel in die Höhe gegangen. In Berlin ist der Preis für 1 Liter Milch von Juni bis September um 24 auf 34 vH gestiegen. Für 1 Kilo Butter mußte man im Juni 3,20 bis 4 vH, im September hingegen 3,40 bis 4,80 vH anlegen. Ein Ei kostete im Juni 9 bis 15 vH, im September 12 bis 17 vH. Nicht anders ist es bei dem Gemüse: 1 Kilo Schweinefleisch kostete im Juni 1,70 bis 2,80 vH, Ende September 2 bis 3 vH. Im Zeitraum von einem Vierteljahr ist eine Erhöhung für Eier, Butter und Milch durchschnittlich um 25 vH eingetreten, für Kartoffeln ungefähr um rund 20 vH. Eine Mehrausgabe in der Höhe

Da nun Herr Jüngst auf diesem Wege durchaus nicht zu seinem Ziel gelangt, die Lage der Zechenbesitzer als läglich hinzustellen, verjucht er es auf andere Weise. Er berechnet das Verhältnis des Arbeitslohns zur Leistung, und da ergibt sich folgendes. Im Durchschnitt betragen:

	Schichtleistung	Schichtlohn
1926: 12 Monate	940 kg	7,12 M
1927: 12	1114	7,79

(Diesmal sind nicht nur die reinen Aktiengesellschaften, sondern der gesamte Ruhrbergbau gerechnet.)
Indessen, nach Adam Riese, ergibt das einen Arbeitslohn von 7,53 M je Tonne im Jahre 1925 und nur 6,99 M je Tonne 1926. Und selbst nach Einberechnung der Beamtengehälter (12 vH der Arbeitslöhne) sowie der Sozialversicherungsbeiträge (deren Höhe nicht angegeben wird!) kann Herr Jüngst nicht umhin anerkennen, daß die gesamten Arbeitskosten je Tonne von 10,40 M 1925 auf 9,60 M 1926 gesunken sind. Die Minderung macht beinahe 8 vH aus, also eine nicht unerhebliche Vermehrung des Kapitalprofits. Überall das Gegenteil dessen, was Herr Jüngst beweisen will.
Jedoch, die wahre Lügheit zeigt sich darin, daß sich der Mensch nie aus der Fassung bringen läßt und sich immer zu helfen weiß. Herr Jüngst nimmt einfach das Jahr 1927 mit hinzu, trotzdem er nur für 6 Monate die Zahlen hat. Da endlich kann er feststellen, daß in den 6 Monaten durchschnittlich 1128 Kilogramm für 8,16 M Arbeitslohn je Schicht gefördert worden sind. Nun endlich ist es erreicht. Jetzt kann er das Geschäft in ernste Falten legen und ausrufen: sehet da, um 85 vH oder 8 vH sind die Arbeitskosten je Tonne im Juni 1927 größer als 1926! Welch jämmerliches Schicksal für das arme Ruhrkapital!

Aber dann ist es ja immer noch ebenso viel wie 1925. Und wenn man richtig rechnet, nicht den einzelnen Monat, sondern den Durchschnitt der 6 Monate nimmt, dann kommen 7,23 M Lohn pro Tonne heraus, mehr als 1926, aber immer noch viel weniger als 1925. Und endlich kann man doch gar nicht wissen, was die restlichen 6 Monate des Jahres 1927 bringen werden. Vielleicht werden sie den Durchschnitt so stark, daß gleichwohl eine Erhöhung der Profits für das ganze Jahr herauskommt.
Ach ja, es ist nicht leicht, die mangelnde Rentabilität des Ruhrkapitals zu beweisen.

für diese Nahrungsmittel fällt im Haushalt der Arbeiter, An- stellen und Beamten besonders ins Gewicht. Sie bedeutet eine fühlbare Senkung des Reallohns.

Noch bedenklicher ist aber der Hochgang der Kleinverkaufspreise für Brot und Kleingebäck. Der Preis für ein Kilo Brot ist in Berlin von September 1926 bis September 1927 von 28 auf 47 % gestiegen. Hier ist mithin eine Verdoppelung von rund 25 % festzustellen. Bedeutend ist aber ein Vorgang, der kürzlich die Oeffentlichkeit Berlins beschäftigt. Dessen Näheres haben wir schon ab 17. Oktober nicht mehr für 2 1/2 % sondern für 3 1/2 % das Mehl verkauft werden. Das ist eine Erhöhung von 20 %, die in einer Zeit eintritt, wo der Preis für Weizenmehl gesunken ist. Die Bäder erklärten, zu dieser Maßnahme gezwungen zu sein, weil das Mehl in diesem Jahre mehr Wassergehalt als sonst habe und der Teig daher fester gemacht werden müsse, um das Gebäck ansehnlich zu gestalten. Die Bäder stellen es so dar, als wenn nur eine geringfügige Erhöhung der Preise in Frage käme. Wir kennen die Weise und kennen auch den Text. Man sucht den Raub auf die Taschen der Verbraucher mit Versprechungen zu verschleiern.

Eine Nachzahl der Lebenshaltungskosten wird bekanntlich vom Statistischen Reichsamt allmonatlich festgestellt. Diese wird auf der Grundlage eines bescheidenen Haushalts berechnet. Die amtliche Feststellung ergibt nun hier für die gesamte Lebenshaltung folgenden Bild (1913/14 = 100):

Januar 1926	139,8 %
September	142,0
Januar 1927	144,0
September	147,1

Am acht Punkte sind also die Lebenshaltungskosten von Anfang 1926 gestiegen, und seit dem Januar ist eine Steigerung von beinahe drei Punkten festzustellen. Dagegen kommt nun noch am 1. Oktober eine Steigerung der Mieten von 10 %, was ungefähr 2 % bei den Lebenshaltungskosten ausmachen wird. Im September betrugen die Nachzahlen für die einzelnen Gruppen: für Ernährung 150,8, für Wohnung 115,1, für Heizung und Beleuchtung 144,5, für Bekleidung 159,6, für den sonstigen Bedarf einschließlich Verkehr 184,1. Ein Stillstand ist in dieser Entwicklung vorläufig noch nicht zu sehen. Im Gegenteil scheint die private Geschäftswelt die Erhöhung der Beamtensgehälter zu benutzen, um einen Sondergewinn herauszuschlagen.

Was ergibt sich nun aus alledem? Die Zoll- und Kartellpolitik der deutschen Regierung hat eine Senkung des Reallohns herbeigeführt. In Zeiten des wirtschaftlichen Hochgangs rechnet man allgemein mit einer Erhöhung des Reallohns. Man konnte diesmal desto eher darauf hoffen, weil die deutsche Industrie eine wesentliche Verbesserung der Produktionsbedingungen erfahren hatte und diese sich doch schließlich auch einmal auf dem Gebiet der Warenpreise auswirken müssen. Wir haben oben gesehen, daß diese Hoffnung ein Trugschluß war. Daraus müssen die notwendigen Lehren gezogen werden. Von den Arbeitern und Angehörigen ist es höchst zu verlangen, eine Senkung der Reallohne widerspruchslos hinzunehmen, namentlich in Zeiten guter Wirtschaftslage. Aus all diesen Gründen verjagen die Gewerkschaften, die Realloshaltung entgegenzutreten. Und weil hierfür kein anderes Mittel zur Verfügung steht, muß die Erhöhung der Löhne gefördert werden.

Eine Naturgeschichte der Gelben

Die gelben Verbände haben in Stuttgart nach altpreußischem Muster vor dem Generalstreik v. Wollstein die Weine geschmeilt und damit zum Ausdruck gebracht, was Gelbes ihnen ist und worauf sie hinaus wollen. Sie wollen mit schwarz-weißen Fahnen, mit besiegten Generalen und mit den Gelben der deutschen Unternehmer die alte, gesegnete, große Vergangenheit wieder durchleben, in der die deutschen Arbeiter nichts zu melden gehabt haben und auf die Gnade der Unternehmer angewiesen waren. Es müssen ganz merkwürdige Gesetze sein, die für dieses Untertanenparadies schonen. Es ist daher wirklich das Verhängnis eines jungen Studenten, die gelben Gewerkschaften zur Grundlage seiner Doktorarbeit (die wirtschaftlich-nationale Arbeiterbewegung in Deutschland von G. A. Polonski) genommen zu haben und diese Schandtat der Arbeiterbewegung wissenschaftlich anzupreisen. Die Ergebnisse dieser wissenschaftlichen, also nicht von Arbeiterseite stammenden und auch in keiner Weise mit den übrigen Arbeiterorganisationen in Zusammenhang stehende Untersuchung sind für die wirtschaftlich-gelbe Bewegung glanzvoll verzeichnet. Das kommt besonders an den Stellen zum Ausdruck, wo der Verfasser auch zu einer sehr vorzüglichen Bewertung der Arbeitslosigkeit und der Schwärmung dieser Bewegung kommt. Es wäre zu wünschen, daß Auszüge aus dieser Untersuchung in Millionen von Flugblättern unter die Arbeiter verteilt würden.

Die Untersuchung erbringt den beglückten Beweis, daß die gelben Gewerkschaften und die von ihnen geschiedenen Verbände seit ihrem Entstehen fast durchweg von den Unternehmungen entweder selbst oder mit deren Hilfe ins Leben gerufen und mit erheblichen Mitteln unterstützt worden sind. Der zur Verfügung stehende Raum verbietet es, die Gründe darüber ausführlicher zu lassen. Der Verfasser sagt in der Kritik der wirtschaftlich-gelben Bewegung:

„Doch hinter allem steht, was das bringt. Sie wieder auf die gleiche Höhe, ein ganz bestimmtes Verhältnis zum Unternehmer, eine Abhängigkeit, nicht nur finanzieller Art, die bis zur Absonderung führt oder in ihr überaus vorhanden war, trotz aller gegenteiliger Behauptungen, und die auch heute zu einem Teil noch nicht beseitigt ist.“

Über die Haltung der gelben Gewerkschaften zum Staat sagt der Verfasser, daß sie jedesfalls während all der Jahre des Bestehens der wirtschaftlichen Organisationen wohl nie der Fall ergriffen hat, daß gelborganisierte Arbeiter von sich aus die Arbeit abgelehrt haben. Sie haben jedesfalls so getan, als sei es so, und vor allem hat der Revolutionist das als seine Hauptaufgabe für sie, sich unabhängig von dem Willen der Arbeitgeber zu machen und eine Arbeiterbewegung zu sein, die nicht nur einigen wenigen Arbeitern, sondern der gesamten Arbeiterschaft die Vorteile bringt, die der Arbeiter von der Revolution zu erwarten hat.

Das schillernde Beispiel der Gelben, die Schwärmung ihrer politischen Überzeugungen, wird in der Untersuchung deutlicher gemacht, als nur noch einige historische Seiten zeigen können. Es heißt hier: Die Wirtschaftlich-gelben legen es sich Paradoxismus an den Tag und zu wenig Bedenken für die weichen nationalen Forderungen. Sehr schmerzhaft für die gelben Arbeiter und Beamten sind die gelbe Bewegung und die Folgen der Untersuchung über die wirtschaftlichen Beziehungen der gelben Gewerkschaften. Die Untersuchung stellt folgendes fest:

Die Wirtschaftlich-gelben haben, wie wir sie bei den gelben Verbänden gesehen haben und ihre Abhängigkeit kennen nicht selten die Funktion der Unabhängigkeit und der Abhängigkeit der Unabhängigkeit der von ihnen beherrschten Arbeiter. Wenn es aber auf wirtschaftliche Abhängigkeiten ankommt, so haben wirtschaftlich-gelbe Organisationen der Unternehmer die Mittel der Wirtschaftlich-gelben angesetzt. Der oben erwähnte Artikel der Deutschen Arbeiterbewegung ist ein Beispiel dafür, daß es sich nicht nur um eine wirtschaftliche Abhängigkeit handelt, die den Unternehmer von der Abhängigkeit auf sich selbst, sondern auch um eine soziale Abhängigkeit, die sich zeigt in der Abhängigkeit der gesamten Gesellschaft von der Abhängigkeit der Gelben.

Der Verfasser ist sich darüber klar, daß die Ergebnisse über die wirtschaftliche Abhängigkeit der Gelben die Grundlage für die gesamte Arbeit sein. Die gelben Organisationen sind nicht nur die Grundlage der Abhängigkeit der Gelben, sondern auch die Grundlage für die gesamte Arbeit sein. Die gelben Organisationen sind nicht nur die Grundlage der Abhängigkeit der Gelben, sondern auch die Grundlage für die gesamte Arbeit sein.

tionen vertreten aber nicht diesen Gedanken der Berufsabhängigkeit. Sie stehen auf dem Standpunkt, daß ein jeder allein seine Interessen am besten wahrnehmen und daß ein jeder allein am leichtesten zu der erzielten Unabhängigkeit kommen könne.

Der Todesstoß wird den Gelben versetzt mit der abschließenden Feststellung der Untersuchung:

„Und noch etwas anderes kommt hinzu, das m. E. diesen Ringen um den Arbeiter als geradezu gefährlich erscheinen lassen muß. Nicht um die „Seele“ des Arbeiters handelt es sich, sondern man wendet sich an wenig vornehme Instinkte im Menschen. Der trasse Egoismus wird angerufen und das Bestreben, Vorteile zu erringen — kurz Augenblicksvorteile — auf Kosten der Berufsgenossen und auf Kosten der Solidarität.“

Teile und herrsche! Die organisierte Arbeiterkraft soll durch die Arbeiterkraft selbst besetzt werden, das ist das Ziel der Methode.“

Die wirtschaftlich-gelbe Arbeiterbewegung ist keine Arbeiterbewegung. Der Unternehmer nutzt die wirtschaftliche Abhängigkeit aus, die politische Unabhängigkeit wird zum Schein, der unorganisierte Arbeiter in diese Organisationen lockt. Der Verfasser dieser Untersuchung steht der wirtschaftlich-gelben Arbeiterbewegung ebenso fern wie der sozialistischen Arbeiterbewegung. Umso wertvoller sind seine Untersuchungen, da sie im ganzen gesehen zu einem vernichtenden Urteil gelangen, daß der gelben Bewegung in den Augen jeden selbstbewußten Arbeiters den Todesstoß endgültig versetzen muß.

Lüttich

Die Antwort der Metallarbeiter

Wie dem SPD aus Essen gemeldet wird, veröffentlicht der Deutsche Metallarbeiter-Verein sowie der Gewerbeverein Deutscher Metallarbeiter (Hilfs-Bund) folgende Kundgebung:

Die Eisen- und Stahlindustriellen der Nordwestlichen Gruppe haben der Arbeiterschaft und der gesamten Öffentlichkeit wiederholt Proben ihrer arbeitserfeindlichen Einstellung gegeben und neben dem ständigen Drängen auf Verlängerung der Arbeitszeit unter Ausnutzung der größten Nöte der Arbeiterschaft während der Inflationzeit sowie trotz steigender Leistungen die Verdienste der Arbeiterschaft durch rigide Kürzungen der Löhne und Prämien erheblich vermindert. Die vom Reichsarbeitsminister am 20. Januar 1925 herausgegebene Verordnung über die Unterstellung eines Teiles der Hochöfen- und Kokserealarbeiter unter den § 7 der Arbeitszeitverordnung wurde von der Nordwestlichen Gruppe mit allen möglichen und unzulässigen Mitteln bekämpft. Als im Juli 1925 eine geringe Lohnerhöhung durch Verblindlichterklärung eines Schiedsgerichts festgelegt wurde, wurde dieser Spruch von den Unternehmern der Nordwestlichen Gruppe durch einen Beschluß vom 21. Juli 1925 sabotiert. In diesem Beschluß wurde den Mitgliedsverbänden unter Androhung einer Vertragsstrafe angetragen, bis zum 15. August 1925 50 % der Belegschaft zu entlassen. Seitdem kommt ein neuer Vorstoß hinzu.

Um die Durchführung der Verordnung des Reichsarbeitsministers vom 16. Juni 1927, die die Eisen- und Stahlarbeiter ab 1. Januar 1928 ebenfalls dem § 7 der Arbeitszeitverordnung unterstellt, sowie die durch Schiedspruch vom 20. Juli festgelegte Verlängerung der Arbeitszeit für die Weiterverarbeitung zu verhindern, hat die Nordwestliche Gruppe eine Streikliste angelegt, um bei künftigen unermesslichen Kämpfen kleinere und größere Werke im Kampfe gegen die organisierte Arbeiterschaft zu unterstützen. Die Schlichtungsinstanzen und das Reichsarbeitsministerium sollen beseitigt werden. Die Gewerkschaften haben in Verfolg dieser Frage ein Gutachten vom Reichsarbeitsrat angefordert, um die noch fehlenden Hochöfenarbeiter ebenfalls dem § 7 der Arbeitszeitverordnung zu unterstellen. Die Gewerkschaften werden nicht durch die Maßnahmen der Arbeitgeber diese Politik weiter verfolgen und die Interessen der Arbeiterschaft rücksichtslos wahrnehmen. Sie betrachten es als ihre vornehmste Aufgabe, die Arbeiterschaft vor jeder Unternehmerrückgriff zu schützen.

Arbeiter der Eisen- und Stahlindustrie, lernt aus diesem Vorgang der Arbeitgeber und stellt ihnen eine geschlossene Front gegenüber!

Die wirtschaftlichen Organisationen

Nach dem Jahrbuch der Berufsverbände

Nach dem neuesten Jahrbuch der Berufsverbände der Reichsarbeitsverwaltung gibt es derzeit in Deutschland 1535 Reichsverbände und 914 Reichsvereine der Unternehmer. Das ist sich bei diesen Organisationen nicht lediglich um Abwehrverbände gegenüber den Gewerkschaften handelt, geht daraus hervor, daß sich die meisten Reichsverbände (1233) nur mit wirtschaftlichen Fragen befassen. Mit wirtschaftlichen und Arbeiter- und Angestelltenfragen beschäftigen sich 220, nur mit Arbeiter- und Angestelltenfragen 47 Verbände. Die gewerkschafts-gewerkschaftlichen Unternehmer wissen also ihre wirtschaftlichen Belange durch gemeinsames Handeln sehr gut wahrzunehmen. Man behauptet deshalb wohl nicht zu viel, wenn man sagt, daß nicht nur die Regelung der Arbeitsverhältnisse der privaten Tätigkeit zu sagen ist, sondern daß die gesamten wirtschaftlichen Beziehungen in weitem Maße gemeinsame Angelegenheiten geworden sind.

Wie sehr die beiden letzten Jahrzehnte das Entstehen der Unternehmerverbände gefördert haben, beweist folgendes Beispiel: Bis 1900 bestanden in Deutschland 222 Reichsverbände der Unternehmer. In den folgenden 10 Jahren wurden 249 Verbände gegründet. 173 Verbände entwickelten sich von 1911 bis 1915 und schließlich schloßen sich die Jahre 1919/20 durch die Gründung von 300 Organisationen besonders an. Das der verstarbte G. A. Polonski in seiner Untersuchung der Unternehmer — nicht die bei 17 Millionen Arbeitern — nur ein schwacher Ausdruck war und ist, zeigt das Scheitern von 1535 Verbänden im Jahre 1926. In dem erwähnten Jahrbuch wird ausdrücklich hervorgehoben, daß die Gründerzeit nicht nur in den Jahren nach 1925 nicht gerahmt hat, sondern sich auch die Zunahme gegenüber den früheren Jahren verlangsamt hat. Die Geschlossenheit des Unternehmertums wird durch Überschwengung aller wirtschaftlichen Beziehungen in vollem Umfange ersichtlich.

Beachtenswert und von großer wirtschaftlicher Bedeutung ist auch der zentrale Zusammenschluß der Unternehmerverbände. Der zentrale Reichsverband der deutschen Industrie, der die wirtschaftlich-gelben Organisationen fördert, hat im Jahre 1927 977 Verbände an, die sich jeweils dem Reichsverband angeschlossen sind. Im Gegensatz zu den Reichsverbänden der Arbeiterbewegung sind diese Organisationen einheitlicher Natur. Sie sind nicht nur wirtschaftlich, sondern auch sozialpolitisch verbunden. Die Gründung dieser Organisationen wurde 1920 im Reichsarbeitsrat als ein Beispiel für die wirtschaftliche Abhängigkeit der Unternehmer von der Abhängigkeit der Gelben hervorgehoben.

Die soziale Zentralorganisation der Unternehmerverbände ist schrittweise die Zentralorganisation deutscher Arbeitgeberverbände, die die wirtschaftlichen Angelegenheiten zu erledigen hat. Diese Zentralorganisation (Zentralorganisation deutscher Arbeitgeberverbände und Reichsverband der deutschen Industrie), die mit den Arbeitgeberverbänden gemein hat, verteidigen die ihnen angehörenden Verbände in dem Reichsverband deutscher Unternehmerverbände. Diese Zentralorganisation wurde 1920 im Reichsarbeitsrat als ein Beispiel für die wirtschaftliche Abhängigkeit der Unternehmer von der Abhängigkeit der Gelben hervorgehoben. Die Zentralorganisation der Arbeitgeberverbände ist schrittweise die Zentralorganisation deutscher Arbeitgeberverbände, die die wirtschaftlichen Angelegenheiten zu erledigen hat. Diese Zentralorganisation (Zentralorganisation deutscher Arbeitgeberverbände und Reichsverband der deutschen Industrie), die mit den Arbeitgeberverbänden gemein hat, verteidigen die ihnen angehörenden Verbände in dem Reichsverband deutscher Unternehmerverbände. Diese Zentralorganisation wurde 1920 im Reichsarbeitsrat als ein Beispiel für die wirtschaftliche Abhängigkeit der Unternehmer von der Abhängigkeit der Gelben hervorgehoben.

dem die nicht erwähnten Kartelle, sowie die fortschreitende Verstrukturung der deutschen Industrie, dann kann man erweisen, wie groß der organisierte Machtbereich des deutschen Unternehmertums für die Gestaltung des politischen und wirtschaftlichen Lebens ist.

Angesichts dieser straffen einheitlichen Organisation der Unternehmer erscheint das Organisationsvermögen der Arbeiterschaft als ungenügend. Schon rein zahlenmäßig wird die Schärfe der Arbeitgeberkraft gegenüber dem Unternehmertum in verschiedenen Richtungen gesplittert. Neben der freigewerkschaftlichen Hauptmacht finden wir christlich-nationale, freiwirtschaftlich-nationale, syndikalistische, wirtschaftsrechtliche und konfessionelle Gruppen und Gruppen. In dieser Hinsicht wäre zu wünschen, daß die deutschen Arbeiter die Organisationskraft der Unternehmer nachahmen und sich über allen Meinungsstreit hinaus organisieren. Erwähnenswert bei den diesbezüglichen Angaben des Jahrbuchs ist, daß nur die Mitgliederzahl der wirtschaftsrechtlichen Verbände gemessen an den Jahren 1920 und 1925, sich um 30 000 erhöht haben soll, während die syndikalistische Richtung von 240 000 Mitgliedern auf 63 000 zusammengeschrumpft ist. Ware das 1926 statistisch bearbeitet worden, so hätte der Reichsverband der Arbeitgeberverbände die Mitgliederzahl der syndikalistischen Bewegung angeben können. Das dieser erwünschte Aufschluß vorhanden ist, ist eine erfreuliche Tatsache angesichts der organisierten Verflechtung der heutigen Wirtschaft.

Überhaupt wird das Bild über die Organisationen in Deutschland mit einer Übersicht über die Verbände der freien Berufe. Dabei ist ersichtlich, daß die Ärzte, die Juristen, die Ingenieure, die Schriftsteller u. a. m. gleichfalls in Berufsverbänden organisiert sind. Berufs-, Klassen- und Wirtschaftsinteressen haben demnach in den letzten Jahrzehnten überall Organisationen entstehen lassen, die weitgehend das öffentliche Leben beherrschen und damit auch das Schicksal des einzelnen regeln.

Von dieser Justiz

S.P.D. Ein einfacher und klarer Unterfall im Repten im Allgäu. Eine Kaufmannsrau hatte eine Brillantbroche im Werte von 2000 M verloren. Sie zeigte den Verlust im reichsnationalen „Allgäuer Tagblatt“ an. Zufällig fand der Chefredakteur dieser Zeitung die Broche. Er lieferte sie nicht der Polizei ab, sondern ließ sie durch einen Kollegen der Partei des Inhabers des Tagblattes, der Frau des reichsnationalen Buchdruckerbesizers Eberhard zeigen. Die Frau Buchdruckerbesizerin behielt die Broche, fuhr mit ihr nach Augsburg, ließ sie schätzen und durch einen augsbürger Juwelier den echten Diamanten durch eine falschen ersetzen. Aus dem so gestohlenen echten Diamanten ließ sie für sich selbst ein Schmuckstück verfertigen, die Broche mit dem falschen Diamanten handigte sie der Verleererin aus. Erfolgreich-Anzeige wegen Unterschlagung.

Vor Gericht erschien die Frau des reichsnationalen Buchdruckerbesizers, die wegen eines ähnlichen Verfallses mit vier Wochen Gefängnis bestraft ist, in eleganter Gesellschaft. Der Fall lag einfach und klar, es war gar kein Zweifel, daß es sich um einen bewußten Betrug handelte. Aber die Justizmaschine griff diesmal nicht prompt und schonungslos zu, die Angeklagte wurde nicht verurteilt, sondern zur Untersuchung ihres Vermögens auf sechs Wochen in ein Krankenhaus beordert.

Die Moral: Bei einem einfachen Arbeiter und Angestellten hält diese deutsche Justiz es für natürlich und selbstverständlich, daß er nicht und betrügt, bei einer reichsnationalen Dame der Gesellschaft wird von vornherein jede strafbare Handlung trotz klarer Sachlage als Ausfluß geistiger Verwirrung erklärt. Die Frau eines reichsnationalen Buchdruckerbesizers darf eben nicht unterschlagen — sie darf höchstens Reptomatin (Kaufschuppe) sein.

Christentum und Kapitalismus

Der Generaldirektor des katholischen Volksbundes in der „Schach-Flora“, Max Reichardt, hat in der dortigen „Deutschen Presse“ unter anderem folgendes geschrieben:

„Ich halte es für christlich, immer und immer wieder zu betonen, daß der Mensch hat ein Anrecht auf ein menschenwürdiges Dasein, auf einen ausreichenden Lohn, auf eine gesunde Wohnung, auf gütliche Erziehung. Und wenn es der Sozialismus ist, der diese Forderungen aufstellt, so handelt es sich in diesem Falle christlich. Wir müssen dann nach meinem Erachten die Grenzlinie zwischen Kapitalismus und Christentum so klar als möglich ziehen. Das scheint mir noch viel wichtiger als die Betonung, daß sich Christentum und Sozialismus wie Feuer und Wasser gegenüberstehen. Der Kapitalismus ist nicht die von Gott gewollte Weltordnung. Er ist der größte Feind des Christentums. Er hat die Massen aus der Kirche herausgeführt. Wir müssen jeden Schein der Verbindung mit ihm meiden, ob er sich Bürgerkrieg oder Einheitsfront gegen den Sozialismus oder anders nennt. Unser Platz ist auf Seiten des arbeitenden Volkes, ist in der Front der Kämpfer gegen die Ausbeutung, gegen die Verdrängung des Volkes. Es kommt eine neue Ordnung. Die soziale Reaktion ist eifrig am Werk, die sozialen Ergründungen der letzten Zeit wieder abzubauen. Man braucht nur gelegentlich die Umwälzungen über die Sozialversicherung, Betriebskassen, über die Belastung der Wirtschaft usw. zu lesen. Verbinden sich christliche Politiker mit der sozialen Reaktion, mit den Klassenkämpfern aus dem Lager des Kapitalismus, so zwingen sie die Christlich denkende Arbeiterschaft, sich nach einer anderen politischen Vertretung umzusehen oder ziehen sie in das Lager des Sozialismus.“

Wir haben auch in Deutschland einige Max Reichardt, die so reden, die große Mehrheit aber sieht sich als Verteidiger des Kapitalismus gegen die von einem menschenwürdigen Leben ringende Arbeiterschaft. Sie halten den Kapitalismus für die „goldene Ordnung“, in Wirklichkeit ist er, wie Max Reichardt mit Nachdruck betont, „der größte Feind des Christentums“.

Anhaltender Rückgang der Erwerbslosen. Die Zahl der Hauptunterstützungsbefähigten in der Erwerbslosenfürsorge betrug am 15. September 281 000 gegen 404 000 am 1. September und 420 000 am 15. August. Davon waren 303 000 männliche und 78 000 weibliche. Der Rückgang in der ersten Septemberhälfte betrug rund 23 000 oder 5,5 %. Auch die Zahl der Hauptunterstützungsbefähigten in der Erwerbslosenfürsorge ist in der Zeit vom 15. August bis zum 15. September weiter zurückgegangen, und zwar um rund 20 000. Die Zahl der Unterstützungsbefähigten der Erwerbslosenfürsorge betrug am 15. September rund 136 000, davon 130 000 weibliche. Die Gesamtzahl der unterstützten Arbeitslosen hat sich mithin in der Zeit vom 15. August bis zum 15. September von 578 000 auf 517 000, also um rund 59 000 = 10,2 % vermindert.

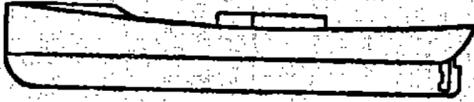
Gewinn im Aufstiege. Die Schwerindustrie verweist es auf. Es wird mehrfach darauf hingewiesen, daß es unmöglich sei, bei der gegenwärtigen Preisgestaltung Gewinne zu erzielen. Demgegenüber ist der Aufschlag der Eisen- und Stahlwerke (Völk) (Lorraine) recht ausfallsreich. Die Bilanz zeigt ein fünfzigprozentiges Aussehen. Neben den offenen Abschreibungen in Höhe von 7,1 Millionen Mark konnte auch die Dividende von 5 auf 8 % erhöht werden. Die Produktion des Wertes ist beträchtlich gestiegen. Im letzten Geschäftsjahre wurden eine Reihe von Neuerwerbungen vorgenommen, darunter insbesondere und nortwestliche Ergründungen. Außerdem wurden die Betriebsproduktionskosten wesentlich erniedrigt. Die Kapitalherzeugung hatte im letzten Geschäftsjahre bei gleichem höchsten Stand erreicht. Die Produktionsanlagen konnten fast vollständig ausgenutzt werden. Der Reingewinn erwies sich als beträchtlich gestiegen. Die Produktion der Eisen- und Stahlwerke hat sich in diesem Geschäftsjahre um 2,9 Millionen Mark auf 9,9 Millionen Mark erhöht. Dieser günstigen Entwicklung muß man noch mehr als bisher alle Klagen der Schwerindustrie mit Vorbehalt aufnehmen.

Technik und Werkstatt

Technische Neuerungen im Schiffbau

Von D. Schulze

In der Kriegs- und Nachkriegszeit wurde von der deutschen Industrie wenig getan, um die Betriebe technisch zu verbessern. Die Kriegslieferungen, für die durchweg jeder gewöhnliche Preis bezahlt wurde, warfen der Industrie mühelos große Gewinne in den Schoß, die in den wenigsten Fällen zur technischen Ausgestaltung der Betriebe benutzt wurden. Noch schlimmer war es in der Zeit der Geldentwertung. Durch den täglich fortschreitenden Verfall der Währung und die dadurch bedingten niedrigen Löhne und sonstigen Produktionskosten war es den deutschen Unternehmern möglich, ihre Produkte auf dem Weltmarkt zu Schleuderpreisen zu verkaufen und dennoch erhebliche Gewinne zu erzielen. Nach Wiedereinführung der festen Währung stellte sich heraus, daß das deutsche Unternehmertum genaues Rechnen fast ganz verlernt hatte; die Betriebe waren technisch rückständig geworden und dadurch dem Ausland gegenüber nicht wettbewerbsfähig. Zunächst suchte man sich dadurch zu helfen, daß man die Löhne möglichst niedrig hielt und die Arbeitszeit verlängerte. Da durch den Widerstand der Gewerkschaften dies nicht in dem gewünschten Maße gelang, schritt man zur Rationalisierung. Nach amerikanischer Weise wurde die Produktion in vielen Industrien umgestellt, die Handarbeit wurde eingeführt, die menschliche Arbeitskraft durch Maschinen ersetzt.



Gewöhnliche Form

Doch nicht überall sind diese Arbeitsweisen möglich. Hierher gehört auch der Schiffbau. Wohl kann man neuere Maschinen aufstellen und die Arbeitsgänge vereinfachen, doch Handarbeit läßt sich im Schiffbau nicht einführen, weil durch die Produktionsprozesse zu verschiedenartig und die zu verarbeitenden Einzelteile zu schwer sind. Ferner ist zu beachten, daß es wohl kaum zwei Schiffe gibt, die in ihrer inneren Ausgestaltung gleich sind. Selbst wenn man zum Serienbau übergehen wollte, könnte es sich immer nur um einige Schiffe handeln. Diese Umstände veranlassen die Techniker, im Schiffbau auf anderen Wegen Verbesserungen oder Ersparnisse zu erstreben.

Neben anderen technischen Neuerungen dürften zwei von ausschlaggebender Bedeutung sein, und zwar handelt es sich hier erstens um eine maschinentechnische Neuerung. Die Abdampfturbine nach dem System Bauer-Wach hat die Kolbendampfmaschine, die durch die Dampfmaschine und den Motor scheinbar verdrängt werden sollte, wieder in den Vordergrund gerückt. Der Abdampf der Kolbenmaschine, dessen Energie bisher nicht verwandt werden konnte, wird durch die Abdampfturbine aufgefunden und die dadurch erhaltene Kraft durch eine besonders konstruierte Kupplung direkt auf die Schiffswelle übertragen. Daß diese Neuerung sich in der Praxis bewährt hat, dürfte daraus hervorgehen, daß die Deutsche Schiff- und Maschinenbau-A.G. als Patentinhaberin und alleinige deutsche Herstellerin bereits 20 Schiffe mit einer Gesamttragfähigkeit von 131.500 Tonnen und 65.150 PS in Auftrag bekommen hat, die mit diesen Maschinen ausgerüstet werden. Außerdem wurden Aufträge zum Umbau von 17 Schiffen mit einer Gesamttragfähigkeit von 155.786 Tonnen und 60.950 PS erteilt. Die Mehrleistung, die durch den Einbau einer Abdampfturbine an eine Kolbenmaschine erzielt wird, beträgt 25 %.

Die zweite Neuerung bringt eine Veränderung des Schiffskörpers. Die Bestrebungen der Schiffbauingenieure laufen auf eine ständige Verringerung des Schiffswiderstandes hinaus, um bei verringerter Maschinenleistung die gleiche Geschwindigkeit oder aber bei derselben Maschinenleistung eine erhöhte Geschwindigkeit zu erreichen. Die in dieser Richtung unternommenen Versuche erstreckten sich bisher nur auf die durch die Anhängel des Unterwasserfahrwerks sich ergebenden Widerstände.

Nunmehr ist man dazu übergegangen, mit einer anderen Form des Schiffskörpers, die bisher fast unverändert blieb, Versuche anzustellen. Es wurde zurückgegriffen auf die Erfindung des meiner Ingenieurs Maier, der bereits vor zwanzig Jahren durch neue Formgebung des Schiffskörpers den Schiffswiderstand zu verringern suchte. Das charakteristischste Merkmal

erheblichen Gewinn an Deckfläche und an geraden Räumen bringen, die sowohl zur Unterbringung von Fahrgästen oder auch zur Erweiterung der Laderäume benutzt werden können.

Die bei der Schiffbauversuchsanstalt in Hamburg an Modellen vorgenommenen Versuche und die Berechnungen erster Fachleute haben ergeben, daß die Maier-Form in Verbindung mit der Kolbendampfmaschine mit der Abdampfturbine eine Ersparnis an Kohle und Kraft von rund 30 % bringt. Auf Grund dieser günstigen Ergebnisse hat die Deutsche Schiff- und Maschinenbau-A.G. sich die Alleinlizenz zur Anwendung der Maier-Form in Deutschland erworben.

Diese Werftgruppe, die durch die im Vorjahre vorgenommenen Verschmelzung aus der W.G. Weser in Bremen, der Tecklenborg-Werft in Belerimünde und dem Hamburger Vulkan besteht — aller Wahrscheinlichkeit nach wird noch der Stettiner Vulkan einbezogen —, dürfte infolge der Alleinlizenz beider Patente anderen Werften gegenüber nicht unerheblich im Vorteil sein. Tatsächlich sind bei dieser Gesellschaft auch bereits von verschiedenen Reedereien Aufträge zur Ausführung von Schiffen nach der Maier-Form eingegangen. Es handelt sich dabei um 2 Schiffe von 12.000 Tonnen, 2 Schiffe von 3000 Tonnen und 2 Fischdampfer.

So sehen wir, daß auch im Schiffbau die Technik nicht stillsteht. Es ist zweifellos zu begrüßen, daß durch solche Fortschritte Ersparnisse erzielt werden. Verlangt werden muß jedoch, daß diese nicht nur den Werften und Reedern zugute kommen, sondern in erster Linie den Arbeitern, die in diesem Betriebe beschäftigt sind; denn die Lohn- und Arbeitsbedingungen der Werftarbeiter gehören mit zu den schlechtesten.

Die menschliche u. motorische Arbeitskraft in einzelnen Gewerbebezügen

1500000 PS Kraftmaschinenleistung
1 Figur = 100000 beschäftigte Personen
Männer links, Frauen rechts vom Motor

3.635.000 PS Bergbau	3.689.000 PS Eisen- u. Metallgewinnung
1.435.000 PS Maschinen, Apparate- u. Fahrzeugbau	1.970.000 PS Textilindustrie
1.922.000 PS Holz- u. Schnitzstoffgewerbe	1.777.000 PS Nahrungs- u. Genussmittelgewerbe
139.000 PS Behandlungsgewerbe	442.000 PS Baugewerbe

Die Verwendung motorischer Arbeitskraft ist in den einzelnen Gewerbebezügen sehr unterschiedlich. So beruhen zum Beispiel das Bekleidungs- u. Baugewerbe fast ausschließlich auf menschlicher Arbeitsleistung, während andere Industrien, in erster Linie die Eisen- und Metallgewinnung und der Bergbau, in überwiegender Maße von der motorischen Arbeitskraft abhängig sind.

Die Drehbank im Zwiegespräch

„Erlauben Sie es mir, von meiner Maschinenwerbung zu sprechen,“ antwortete die Drehbank auf meine Frage, „es dürfte genügen, wenn ich Ihnen sage, daß ich mich meines Vorkommens keineswegs zu schämen brauche, vielmehr alles für meine Arbeitsleistung Nötige mit der größten Sorgfalt mit auf meinen Lebensweg bekommen habe. Schon die Werkstoffe, aus denen ich entstanden bin, wurden einer gründlichen Prüfung unterzogen. Ich kann mich erinnern, daß zum Beispiel der rohgeglichene Meißel aus dem Grunde durch einen anderen ersetzt wurde, weil er auf seiner Rückseite einige unbedeutende Spaltlinien aufwies.“

„Wie wurde denn bei Ihrer Entstehung die Revision gehandhabt?“ stellte ich eine Zwischenfrage.

„Oh,“ meinte die Drehbank schnell, „mit der denkbar größten Gewissenhaftigkeit! Jedes meiner Teile hat eine zwei- bis dreimalige Kontrolle passiert. Ich selbst hatte nach meiner Fertigstellung eine einwöchige, harte Prüfung hinter mir.“

„Dann ist es mir als Fachmann fast unerklärlich, wie Sie nach knapp zweiähriger Tätigkeit diese schweren Fehler und Mängel aufweisen können, mit deren Feststellung und Reparatur ich beauftragt worden bin,“ meinte ich achselzuckend. „Vorläufig habe ich folgendes ermittelt: Die Drehbank schlägt, das Wechselgetriebe klappert, fast alle Supporturteile haben toten Gang, der Support selbst bewegt sich sehr ungleichmäßig, stellenweise zu leicht oder zu schwer in den Leitführungen, die Keilspindel steht seitwärts und nach oben aus der Mitte, außerdem zieht der Riemen ohne Vorlage sehr schlecht durch, der Zustand der Keilspindel verspricht kein gutes Gewindefschneiden, die...“

„Alles richtig, Verehrtester,“ fiel mir die Drehbank heftig in die Rede, „alles richtig — aber wodurch ist das alles entstanden, he? Einzig und allein nur durch die jedem maschinenmäßigen Gefühl geradezu Föhn sprechende Behandlung Ihrer Leute! — Jawohl, die niederträchtige Behandlung, wie sie mein Ausgehören zur Welt, hat Schuld an meiner Reparaturbedürftigkeit! Geben Sie doch bitte noch einmal die von Ihnen angegebenen Fehler durch und gestatten Sie mir, Ihnen zu sagen, wodurch diese entstanden sind!“

„Gut, ich gehe auf Ihren Vorschlag ein — hören Sie: Warum schlägt Ihre Drehbank?“

„Sehr einfach,“ meinte die Drehbank ironisch, „weil sehr oft ungleichförmige, schwere Drehstücke auf der Planscheibe nicht ganz genau ausbalanciert werden. Dann aber werden Sie beachten können, wie Arbeiter das Futter oder die Witzschneide durch rohe, nach unten auf Lagerrollen und Drehspindel wirkende Hammerschläge zu lösen versuchen, anstatt den Zweck durch Geheißdruck anzustreben!“

„Ihre Wut ist in diesem Falle durchaus richtig,“ pflichtete ich bei, „aber wie erklären Sie sich das klappernde Rädergeräusche?“

„Auch dazu gehört nur sehr wenige Überlegung, lieber Meister. Trödeln, oder gerade weil es den Leuten als das Nützlichste unterliegt, ist die Geschwindigkeit während des Ganges zu wechseln, wird das immer wieder gemacht. Die Folge davon ist ungleichmäßiger Verschleiß der Zahnräder und somit geräuschvoller Gang.“

„Auch hierin haben Sie recht, verehrte Freundin,“ sagte ich, „und wie sieht es mit den Bewegungslagern des Supports? Sie müssen wohl zugeben, daß diese ohne Ausnahme reichlich viel Spiel haben, wodurch natürlich ein auch nur annähernd präzises Arbeiten zur Unmöglichkeit wird!“

„Gewiß,“ gab die Drehbank zu, „aber gerade diese Mängel sowie auch der unregelmäßige Transport des Supports auf dem Welt entstehen durch Nachlässigkeit der Arbeiter! Stellen Sie sich bitte vor, daß auf mir eine Arbeit hergestell wird, bei der viel geölt und geschmiert werden muß. Logischerweise mühte nun darauf geachtet werden, daß die Leitführungen, Spindeln und Spindelmuttern unbedingt frei bleiben von den scharfen Feil- und Schmirgelspanen. Das kann sehr einfach durch Unterlegen von Papier, Wappe und Kappen oder durch zweckmäßige Beschläge geschehen. Wägen Sie mal darauf, welcher Dreher sich dieser kleinen Mühe unterzieht! Etwas anderes ist es mit der vorhin von Ihnen erwähnten, nicht stimmenden Weltlochspitze, fuhr die Drehbank nach einer kleinen Pause fort. „Hier liegt der Fehler meist daran, daß der Konus der Spitze nicht genau in den der Spindel paßt. Auch kommt es nach längerer Betriebszeit vor, daß der Spindelstock durch schrägen Nutenzug etwas seitlich verrückt wird oder aber daß das schwere Ende einer Drehbank (mittels Fühlshebel) und Nachschleifen der Spigen.“

„Und was raten Sie bei einer allzuschwer gängigen Maschine?“ forschte ich weiter.

„Beseitigung der Ursachen,“ war prompt und schlagfertig die Antwort der Drehbank. „Diese können nun verschiedener Art sein,“ lehnte sie weiter. „Am häufigsten kommt wohl das allmähliche Festlaufen der Spindel an den Lagerstellen vor, das dadurch entsteht, weil Spindel und Lager ungleichmäßig belastet, sich ebenso erwärmen und ausdehnen, wodurch begreiflicherweise in den Lagern Spannungen entstehen, die den schon genannten Abstand hervorufen. Daneben sollte man auch die Lagermutter von Zeit zu Zeit ein wenig nachziehen und nicht, wie es leider gemacht wird, auf einmal und dann mit aller Gewalt. Ebenso nötig ist die stets gleichbleibende Versorgung der Lagerungen mit Fett- und fettsäurefreiem Öl. Wie Sie sehen,“ schloß die Maschine unsere Unterhaltung, „bleibt als Grund Ihrer gerügten Fehler und Mängel einzig und allein nur die schlechte Behandlung durch unsere Herren übrig. Wären Sie Ihren ganzen Einfluß auf, daß es auch in dieser Beziehung in unseren Vertriebsstätten besser wird, Nutzen und Vorteil für uns alle wird dann nicht ausbleiben!“

Der Erfinder der Kolbendampfmaschine

Am 22. August 1647 wurde in Blois in Frankreich ein Knabe geboren, der bestimmt war, eine Erfindung zu machen, die das Angeficht der Welt und die menschliche Gesellschaft aufs gründlichste verändern sollte: Denis Papin, der Schöpfer der ersten Kolbendampfmaschine.

Zuerst war es der Mensch, dem sich der Fortschritt des Jünglings zuwendete: er studierte Medizin und praktizierte als Arzt in Paris. Bald aber war es die physikalische Seite der Naturwissenschaft, die ihn fesselte und nicht mehr losließ. In den sechziger Jahren des 17. Jahrhunderts lebte der große Huyghens, der Entdecker der Unvollständigkeit des Lichtes, in Paris anerkannt als Mathematiker und Astronom — er entdeckte die Ringe des Saturn, aber als Physiker weit seinem Zeitalter vorausseilend, und deshalb von den Junkies der Wissenschaft angefeindet. Bei diesem genialen Mann studierte der junge Arzt Mathematik und Physik als Hauptfächer. Jahre fruchtbringender naturwissenschaftlicher Arbeit folgten. Aber als im Oktober 1685 Ludwig XIV. das Edikt von Nantes, das den Calvinern freie Religionsübung in Frankreich gesichert hatte, aufhob, das Land gewaltsam katholisch machte und die Widerständigen verbannte, mußte auch Denis Papin die Heimat verlassen. Er wandte sich nach England, wo er fast zwei Jahre weilte und mit Boyle, dem berühmten Chemiker, der die Luftpumpe verbessert hatte, und sich bahndrechend mit der chemischen Beschaffenheit der Luft beschäftigte, in Verbindung trat.

Schon 1680 hatte Papin jene seiner Erfindungen gemacht, die seinen Namen bis heute am bekanntesten hat werden lassen: den Papinischen Kochtopf, der auf dem Prinzip beruht, daß der in verschlossenen Gefäßen festgehaltene Wasserdampf durch seine ausbreitende Kraft viel leichter die Zwischenräume tierischer und pflanzlicher Körper durchdringt und ihren Zusammenhang besser auflöst, als es kochendes Wasser vermag. Doch hat auch erst die Röhre und das Gewerbe der Neuzeit von diesem Apparat jene Dienste geleistet erhalten, die sich Papin versprach.

1687 folgte Papin einem Rufe als Professor der Mathematik nach Marburg, woletzt er bis 1707 blieb. 1710 starb der geniale Mann, vielfach angefeindet, in dürftigen Verhältnissen. Aber in dieser Zeit war ihm der große Ruf gelungen, der Plan seines Lebens erfüllt. Nach vielen Versuchen, die schon in England unternommen worden waren, für welche Idee es ihm aber nicht gelang, die Royal Society zu gewinnen, fuhr Papin im September 1707 auf der Fulda von Kassel mit seinem neukonstruierten Dampfgeschloß — dem ersten, das jemals ein Gewässer besuch — bis Rüden. Dort erzielte aber das erste Dampfgeschloß das Schicksal so vieler bahnbrechender Erfindungen; die Werra schiffte — furchtend, durch das neue Fahrmittel und Brot zu kommen — zerstörten Papins Werk. Ganz ähnlich wie ein Jahrhundert später die englischen Maschinenstürmer, sahen die Schiffleute in dem Boot, das eine Dampfmaschine bewegte, einen verhassten Konkurrenten. Hier wie dort hat es sich bewahrheitet, daß neue technische Erfindungen zwar vorerst Neidenskräfte überflüssig machen, dann aber durch ihre Ausbreitung, durch die von ihnen bewirkte Zunahme des Verkehrs und der Produktion das ganze Gegenteil bewirken. Wieviele Menschen haben durch Dampfgeschiffe und deren Bau einen Erwerbzweig, Arbeit und Verdienst gefunden. Nicht zu vergessen ist der Bahnverkehr — zählt doch Denis Papin durch seine Gedanken, Wagen, ebenfalls durch den Dampf zu bewegen, zu den geistigen Vätern der Lokomotive und somit des modernen Verkehrswesens. Papins Apparat ist der erste, welcher die Grundzüge der Kolbendampfmaschine aufweist. Aber es ging ihm, wie so vielen genialen Bahndrechern; die anfanglich vorhandenen Mängel wurden von den gelehrten Kollegen in mißgünstigster Weise dargestellt, alles wurde als Utopie verächtlich — auch der Gedanke des Lauchbaotes, mit dem sich Papin beschäftigte, und keine Zentrifugalpumpe ohne Venille und Klappen, die beständig Wasser heben sollte und von der er sich Großes aufstellen wollte versprach — so daß Papin schließlich selber kleinlaut wurde und an sich selbst zu verzagen begann. Trauriges Los des Bahndrechers, daß er mit so vielen Großen teilte.

Wie würde der große Physiker staunen, könnte er die Welt von heute erschauen! — Millionen von Dampfmaschinen befahren die Schienenwege, gleiten über Meer und Flüsse, bewegen Fabriken — können wir uns das Leben überhaupt noch ohne sie vorstellen? O W.

Der Arbeiter ist mehr Käufer als Verkäufer. Der Punkt, von dem aus man das Rad ins Rollen bringen muß, ist der Kauf. Macht es dem einfachen Volke leicht, sich Dinge zu kaufen. Das schafft Arbeit. Das schafft Löhne. Das schafft Überschuß für Ausdehnung und größeres Dienstleistung.

Henry Ford: Das große Gute, das größte Böse.



Neue Maier-Form

dieser neuen Schiffswaage (Maier-Form) ist die Ausbildung der Spantformen im Vor- und Hinterstück. Die Schwerpunkte der halben Spantfläche sollen auf einer möglichst beschleunigten Kurve liegen. Nach den Beobachtungen der Schlepplversuchsanstalt an den von ihr unterzogenen Modellen über den Verlauf der Stromlinien an der Außenhaut stellen die Abfluslinien des Wassers nach der Maier-Form kürzeste Wege dar, wobei die Wegverlängerung etwa 10 % beträgt. Die Verflüchtigung des Abflusweges ergibt eine Verminderung der Oberflächenreibung. Außerdem erscheint wichtig, daß der Eintritt des Vorschiffes in das Wasser möglichst störungsfrei erfolgt, welcher Bedingung dreieckförmige Eintrittsflächen von weicher Öffnung am besten entsprechen, da dadurch die See nicht mehr, wie bisher, geschnitten, sondern aufgerollt wird. Der bei der bisherigen Form vom Schiff vor sich hergeschobene Wasserberg fällt fort, an seine Stelle tritt ein Wasserfächer getreten, zu dessen Erzeugung es nur geringer Kräfte bedarf.

Neben dem bedeutungsvollen Vorteil, nämlich der Verringerung des Schiffswiderstandes, ist hervorzuheben das günstige Verhalten bei schwerem Seegang. Durch die Gestaltung des Vorschiffes wird es den ankommenden See fast unmöglich gemacht, das Deck zu erreichen. Durch die Neigung der Abflusflächen werden die Wellen seitlich und nach unten weggedrückt und dadurch das Staupfen wesentlich gemindert. Die Rollbewegungen des Schiffes sind viel sanfter, da sie durch die Form des Schiffes schon im Entstehen gedämpft werden. Die Maier-Form hat fernerhin den Vorteil, daß die weit ausstehenden Spanten des Vor- und Hinterstückes einen nicht un-



Familie und Heim



Gequältes Weibtum

Es klopf an die Redaktionstür der Arbeiterzeitung. „Herein!“ Jaghaft tritt ein junges Weib ein. Man vermag nicht auf den ersten Blick zu erkennen, ob es ein Mädchen oder eine junge Frau ist. Ihr ernstes Gesicht mit den großen fragenden Augen steht in rerkwürdigem Gegensatz zu dem jugendlich anmutenden, wohlgeformten Körper.

Stodend und wie von Angst herausgepreßt ringen sich ihre Worte von den Lippen los: „Nur wenn ich Sie wirklich nicht für, Herr Redakteur, möchte ich Ihnen einmal erzählen, wie es mir ergangen ist. Vielleicht können Sie mir dann sagen, ob ein Mensch auf der Welt mir helfen kann.“

„Bitte, ich stehe zu Ihrer Verfügung.“

Ihre Züge hellen sich etwas auf. Es ist, als wenn sie nicht auf ein freundliches Wort gerechnet hätte. Und nachdem sie Platz genommen hat, erzählt sie mit Worten, deren Schlichtheit für ihre Aufrichtigkeit bürgen, von ihrem Golgathaweg durch das Leben —

Sie ist die Tochter ländlicher Tagelöhner, biedere Leute, die sich noch heute durch ihrer Hände Arbeit rechtchaffen ernähren. Jutta, so heißt sie, hat noch zwei ältere Brüder. Sie hat nie Eignung zu ländlicher Arbeit gehabt. Nicht nur ihr schlanker Körper und ihr hübsches Gesicht, auch ihre geistigen und seelischen Anlagen ließen sie wenig geeignet dazu erscheinen, auf dem Lande zu adern und zu radern.

In die Stadt, in die große, weite Welt wollte sie; danach fand von Anfang an ihr Verlangen. Und in ihrem hübschen Köpfchen spukten all die vielen roten Hoffnungen und trügerischen Erwartungen, deren um ein Mädchen sich kein Mann, dem schon früh die Männer nachschauen, die um ihre Schönheit weiß und deren einfache Eltern ihrem Hoffnungs-wahn nicht entgegenwirken.

Sie hat die Schule verlassen und kommt wenige Zeit später in Stellung in die Großstadt, von der sie das ganze große Leben erwartet. Die ersten Jahre vergehen in Arbeit — sie ist und bleibt das kleine Dienstmädchen. Gewiß; wenn sie Sonntags Ausgehtag hat und mit ihrer Freundin einmal zum Tanzboden geht, dann wird sie beachtet. So viele Männer sehen in dem anfallenden hübschen Mädchen das Weib.

Jutta aber lehrt die Spröde, Unnahbare hervor. Wo blieben denn all ihre schönen Träume von der ganzen Welt, wenn sie eine Liebeslei anfing mit irgendeinem der Männer, die sie im Laufe so begehrend an sich drückten? Sich einem kleinen Angestellten oder gar einem Arbeiter ganz zu ergeben — schon der Gedanke daran verletz Juttas irregulierten Stolz. Sie wirft Feuerbrände der Liebe unter die Männer, aber sie selbst bleibt kalt dabei. Ihr soll erst die große reiche Welt geben, was Jutta von ihr erhofft.

Schwärmen wird sie ein reises Weib. Und so jährt die Stimme ihres Mutes nach Entspannung nach Jüngere, aber immer wieder erschüttert sie diese Schwärme selbstwiderlich durch ihren Stolz und ihre Sehnsucht nach anderem Glanz.

Da kommt sie als Hausfräulein zu einer wohlhabenden Familie, die bald darauf ihren Wohnsitz nach Holland verlegt. Dort inmitten der Wohlhabenheit der anderen fühlt sie sich zufriedener. Der Wunsch nach Liebe ist fast ganz erloschen, bis sie, nun schon 27 Jahre alt, einen deutschen Ingenieur kennenlernt, der sie, ihr nähert und seine Liebe gesteht. Jutta erwidert die Liebe dieses Mannes, dessen Gesicht und Wesen sie anzieht und dessen soziale Lage ihren Wünschen entspricht. In reiner, aufrichtiger Liebe gibt sie sich dem Manne hin und als wenn ihr durch Stolz verhärtetes Weibtum eine Wiederanknüpfung erlebte, ver-ranlassen zu paar Wochen unansprechlicher Glückseligkeit für Jutta.

Als sie sich Mutter werden sieht, bricht wie eine Lawine des Unglücks über sie die Bewußtheit herein, daß es einem Schicksal gelungen ist, ihren Stolz und ihre Sprödigkeit zu brechen. An Heirat ist kein Gedanke, denn der Ingenieur ist längst in Deutschland verheiratet. Ihn von Jutta nur die Geliebte, von der er ein Kind zu bekommen hoffte, da seine Ehe infolge Krankheit seiner Frau kinderlos blieb. Seine ursprüngliche Verliebtheit wandelt sich gar in ängstlichen Besorgnis; er sorgt materiell für die Schwangere und Wöchnerin und bringt solange mit Bitten und Drohungen auf sie ein, bis sie auf den Knaben, dem sie das Leben geschenkt hat, verzichtet und ihn nach Deutschland bringt. Wie wieder hat sie ihren Erstgeborenen gesehen.

In Deutschland muß sie wieder als Dienstmädchen in Stellung. Sie löst sich wie eine Geissel von der Arbeit, arbeiten und die schwache Sehnsucht, vielleicht doch noch einmal von einem „besseren Herrn“ geheiratet zu werden, das ist der Inhalt ihrer Tage. Ein gewöhnliches Geschick, das sie kennen gelernt, nicht ihre Sehnsucht ans. Darüber in Amerika, erzählen sie Jutta, hätten sie einen begüterten Herrmann. Der ältere Herr habe ein deutsches Mädchen, das er auf Händen durchs Leben tragen werde. Jutta läßt sich bestimmen, auf dem amerikanischen Kontinent diesen eheglücklichen Amerikaner als ihren Dulder anzunehmen, um die Staatsbürgerrechte zu bekommen. Sie erhält das Reisegeld für die Überfahrt und glaubt, in das Land ihres Glückes zu treten.

Als ihre Augen die Freiheitsstatue vor dem Hafen von New-York erblickt, wissen die amerikanischen Behörden schon, daß sie falsche Angaben gemacht hat und daß ihr angeblicher „Dulder“ ein Mädchenhändler ist, der sie nicht zum ersten Male von einem deutschen Herrschers eine junge, hübsche „Nichte“ haben läßt.

Das vermeintliche Land des Glückes bleibt Jutta verschlossen. Zwangsweise wird sie auf denselben Dampfer in die Heimat zurücktransportiert. Als „Dauer“ führt sie hinüber, jetzt muß sie sich durch Arbeit in der Hauptstadt die Nahrung verdienen. Nichts als Hunger und Spott begegnet ihr und einer der Straßendiebe, der die Unglückliche als Fremde betrachtet, drückt sie in ihrer Hand ein. Nur mit Mühen und Fahren vermag sie sich einer Fremdenhilfe zu erwehren. Danach wurde ihr das Leben auf dem Schiff erst recht zur Hölle.

Fröhlich ist Jutta, als sie in der Hauptstadt wieder Erkennung bekommt. Es will nicht untergehen; ihr Stolz ist jetzt darauf gerichtet, sich mit Arbeit durchzuhelfen. Aber bald muß sie ein neues Verhängnis, wieder an einem Anschlag, der für sie das Ende ist, als wenn man einen Nagel in ein laues Brot stecken will. In einem Café lernt sie einen Kapitän eines Dampfers kennen. Er ist nicht ihr von keinem Reize aus,

macht sie aufhören, indem er ihr erzählt, er sei an dem Fangeergebnis seines Dampfers finanziell erheblich beteiligt und bringt sie nach einigen beruhigenden Worten dazu, sich seine Junggefellendube anzuschauen. Er läßt von seiner Logiswirtin, während er Jutta wieder von seinen Fahrten auf allen Meeren plaudert, ein leckeres Fischmahl bereiten und spendiert dazu eine Flasche Sekt. Aber Jutta kommt ein Raufsch des Vergessens und der Widerstandslosigkeit. Jetzt ist der Kapitän am Ziel seiner Wünsche und tobt sich nach monatelanger Enthaltamkeit auf dem blühenden Mädchenkörper aus.

Nach ihrer Ernüchterung weiß Jutta: dieser Mann wird sie ein zweitesmal nicht in seine Arme nehmen. Er war zwar ledig, aber Eitel zeigt ihr in der Kiste hoch, wenn sie über die Verführungsszene in der Seemannshube nachdenkt, deren Wände mit Postkarten und Bildern von mehr oder minder belleideten weiblichen „Schönheiten“ förmlich überfüllt war.

Nur schwer kann Jutta vor ihrer Herrschaft ihre Schwangerschaft verbergen. Schließlich jagt ihre „Gnädige“ ihr auf den Kopf zu, daß sie des „unfittlichen Lebenswandels“ schuldig sei und nach einer donnernden Moralpredigt wird Jutta am nächsten Tage auf die Straße geworfen. — Bald darauf schenkt sie in einer Erziehungsanstalt Zwillingen das Leben. Der Knabe und das Mädchen, die sie während der nächsten Wochen an ihrer Brust aufzieht, wachsen ihr ans Herz. Sie verschrenkt ihre ganze Liebe an die beiden Wirtchen, von denen sie sich nicht wie von ihrem Erstgeborenen trennen will.

Dann rollt ihr Leben in dem fast wahnwitzigen Tempo eines Films ab: Sie muß ihre Kinderchen zu fremden Leuten geben, die sie des Geldes wegen nehmen. Sie werden dort mißhandelt und müssen Entbehrung leiden. Das Herz der Mutter, die wieder fremden Leuten verdingen muß, blutet. Jede Stunde Freiheit benutzt sie, um eine neue Pflegsstelle zu finden. Einmal scheint sie das Glück zu haben. Ihre Kinderchen sind zwei Jahre alt geworden. Weihnachten ist da. Die Pflegselttern haben sie zu Heiligabend eingeladen. Bei den beiden Kleinen an der Hand betritt sie auf ein Klingleisden die förmlich ausgestattete Proletarierstube. Aber als sie den lichtergeschmückten Tannenbaum sieht, der das Stübchen in Goldglanz taucht, da übermannt sie Freude und Glück — unter Tränen bricht Jutta aufzulernen. Der Sohn der neuen Pflegerin ihrer Kinder verliebt sich in das immer noch hübsche Mädchen. Doch Jutta wehrt ab — der Junge ist fünf Jahre jünger als sie. Als die Pflegemutter von der Neigung ihres Jungen erfährt, wirft sie Jutta, die sie „Verführerin“ und Söllimmerer schimpft, mißhandelt der unichol-digen Geschöpfe aus dem Hause.

Bei Nacht und Nebel kommt Jutta plötzlich mit ihren Kleinen zu ihren Eltern. „Laßt uns bei euch bleiben“, fleht sie, aber die beiden Brüder, die zu Hause das Regiment führen, weisen in fahrigem Eifer die „Schlichte“ dringend der „Dirne“ die Tür und lassen sich von ihrer Schwester los.

Betrübten Bergens kehrt Jutta in die Stadt zurück, der sie sich einst entgegensehte und die ihr jetzt nur noch ein „Fuch“ wert ist. Ja, sie ist noch die alte, arbeitame Jutta und findet rasch wieder Stellung. Bald kommt jedoch irgendein Fürsorge-beamter, der mit ihr über das Schicksal ihrer Kinderchen zu sprechen hat. Die Herrschaft kommt dahinter, daß Jutta „auch so eine“ ist und entläßt sie zum nächsten Kündigungstermin. Zwei-, dreimal geht es ihr so.

Da muß sie eines Tages auf ein Polizeibüro, um eine neue Stellung anzunehmen. Der junge Polizeikommissar findet mehr als dienliche Zeilenahme für ihr Schicksal, Jutta findet Gefallen an dem jungen Menschen. Sie treffen sich an ihrem nächsten Ausgehtag. Beide lieben sich und eines Abends, als sie sich wieder getrennt haben, endet ihr Kuss- und Kosebeich in dem Zimmer eines Hotels dritten Ranges. „Nun bist du mir meine süße Braut, Jutta“, sagt ihr Helmut, als er sie in dieser Nacht nach Hause bringt. „Du Jutta heißt es „Braut“ — das hatte keiner der beiden Männer gesagt, da sie zuvor befehen hatten. Und je häufiger sie sich trafen, umso verliebter wurde Jutta, umso ängstlicher wiederholte sie aber auch ihre Frage: „Helmut, du wirst mich doch heiraten?“ Er wirft ihr aus, vertrittete sie, wozu aber alle Beweise ihrer grenzenlosen Liebe zu ihm hin. Zweimal küßte sich Jutta von Helmut Mutter — beide Male legte sie auf kein Bitten und Drängen hin Hand an ihren Leib und unter Schmerzen und Qualen befeigt sie die Frucht ihrer Liebe.

Nach einem halben Jahr war Helmut ihrer Abdrüßig. Wie ein bellender Schlag traf es Jutta, als sie erfuhr, daß sie nicht das einzige Mädchen sei, des er als „Braut“ bezeichnete. Jutta spürte sie, von Entsetzen gepackt, daß Helmut sie mit einer Geschlechtskrankheit infiziert hatte. Sie glaubte zuerst, die Sache gehe so vorüber. Auch schämte sie sich, einem Arzte sich anzuvertrauen. Bis sie dann aus Entkräftung und vor Schmerzen eines Tages mitten in der Arbeit zusammenbrach. Im Krankenhause wurde ihr dann die größte Schmach angetan: man brachte sie zwangsweise in die Abteilung der kranken Prostituierten. Nicht diese Tatsache an sich war für sie das Bitterste, aber daß die Krankenschwestern sie dreißig als Hurengleichen ansprechen, — das fraß Jutta an Herz und Seele. Hatte sie gemein und verworfen behandelt? War nicht jede ihrer Lebensarbeiten durch Liebe geodelt. Liebe die ihre Kinderchen nicht mit der Strafe einer sorgenden Mutter.

Und als man sie aus dem Krankenhause entließ, war ihre Liebe zu Helmut nicht erloschen. Sie hätte ihm alles verziehen, wenn er sich jetzt ganz zu ihr belaut hätte. Schadder Hohn war alles, was Jutta erlitt. Die Liebe erdarrt in ihrem Herzen, während die Sorge um ihren kleinen Vaben und das Mädchen, die nun ihr Sonnenschein waren, größer und größer wuchs. —

„Sehen Sie, Herr Redakteur, so ist alles gekommen. Geben Sie mir bitte Rat, wo ich für meine Kinder Schnupf finde und wo ich es machen muß, daß man mich nicht eben so wieder auf die Straße legt, wenn man von mir einen unehelichen Kindern hört.“

„So hilft man lieber, als dort, wo eine Kranke Seele von einem unerbittlichen Schicksal getroffen ist. Und wenn der arme, gequälte Jutta auch nicht ihr trauriges Schicksal abschwächen vermag, so ist es doch eine Freude abzumachen, daß sie sich nicht zu Tode zu Tode“

Kinder, Mütter und Eitelkeit

Was ist natürlicher, als daß eine Mutter stolz ist auf ihr Kind! Welcher Stolz ist berechtigter als Mutterstolz! Aber es ist nun einmal eine Eigenschaft des Stolzes, daß er ins Uferlose schreien kann, und wenn dies dann Mutterstolz ist, dann ist er eine Lebens-gefahr. Stolz kann einen Menschen stieren, Stolz kann eine Mutter krenen; Stolz hat aber auch schon manchen zum Narren gemacht, und manche Mutter brachte Stolz um Glück und Ruhe.

Der Stolz hat eine Schwester, und das ist die Eitelkeit. Wo in einem Menschenherzen der echte Stolz ein wenig klein bishen unecht wird, da springt sie sofort hinzu, nistet sich ein, und schon manche Mutter hat es schwer büßen müssen, daß sie ihren Mutterstolz mit mütterlicher Eitelkeit vertauschte.

Auf das erste Kind ist die Mutter besonders stolz, und wenn sich der junge Vater auch noch so sehr auf einen Jungen geirent hat, die Mutter ist oft beglückt, wenn es gerade ein Mädchen ist. Denn mit einem Mädchen —! Und nun überlegt sie schon, was es für Paarscheifen tragen kann für das schöne braune Quat, sie träumt von den feinen Spitzchen, in denen sie das Amuletschloß oder Pfeiflotchen präsentieren launt, und sie ist überzeugt, daß kein Kind so schön ist, wie das ihrige. Wenn aber ein Junge ist! Was kann aus dem alles werden? Vaters Handwerk lernen? Vielleicht, wenn es ein selbständiges ist. Vielleicht kann er auch was Besseres werden. Gelehrer oder so; Flieger. Ach ja, Flieger! Und ihre Gedanken fliegen wie hinaus und träumen von einer stolzen Zukunft.

Weil das Kind ureigenstes Eigenum der Mutter war, von ihr zum Leben geboren, darum berechtigt sie alles zu diesem Stolz, zu diesen Hoffnungen, zu diesen Plänen. Wie aber jedes Recht mit Pflicht verbunden ist, so hat auch die Mutter die Pflicht, ihrem Stolz eine Grenze zu ziehen. Sie muß die ihre Zukunfts Hoffnungen vorsichtig verschließen und selten davon sprechen vor der Umgebung und vor dem Kinde. Denn sobald etwas ausgesprochen und gehört worden ist, hat das Wort nicht mehr seinen bekannten süßlichen Schall, sondern es ist zu etwas Feststehendem geworden, und nichts steht uns sicherer außer dem Tod als das, was geworden ist. Wie aber ein Kind sich entwickelt, das kann niemand vorausagen. Die liebe Mutter wird der Entwicklung ihres Kindes aufmerksam folgen und sich selbst innerlich mit ihren Plänen nach dem Kinde zu umstellen. Schlägt das Kind gut ein, lernt es gut, ist es im landläufigen Sinne „artig“, dann kann manche Mutter dem Reiz der Eitelkeit nicht widerstehen und prophezeit ihrem Kinde diese oder jene Zukunft — oft vor einer Umgebung, die nichts sehnlicher wünscht, als daß diese Pläne zunichte werden möge.

Viele Mütter trauern waren als Kinder „bildhübsch“, als sie anfangen, die Kinderschuhe auszutreten, da war's vorbei mit der Schönheit, und alle großen Hoffnungen zerschlagen. Wenn die Tochter dann von ihrer Schönheit gelobt hat und die Wandlung nicht begreift, und wenn der Stolz der Mutter und ihre Eitelkeit auf ihre schöne Tochter langsam verbröckeln müssen! Arme Mutter, arme Tochter!

Oder der Sohn ist ein so braver Knabe. Alle wußten es so ganz genau, daß er Gelehrer werden würde; denn wie oft hat die Mutter in ihrer Eitelkeit von seiner Zukunft gesprochen — ein einziger dummer Streich, Stolz, Eitelkeit, Hoffnung — alles ist vorbei.

Wie wirkt solche mütterliche Eitelkeit auf das Kind? Sie spornt wohl an, kann aber erlahmen, wenn auf bestimmten, scheinbar vorhandenen Anlagen herumgeritten wird. Die armen müßbegabten Kinder zum Beispiel, die durchaus Wunderkinder sein sollen, ver-sagen oft, sehr oft. Schlimm auch sind die Kinder dran, die förmlich in bestimmte Berufe hineingedrängt werden. So sehr wir auch im Zeichen des „Jahrhunderts des Kindes“ stehen, so sehr von der möglichst weiten Entwicklungsfreiheit gepredigt wird, so sehr sind manche Familien noch davon entfernt. Für die Mädchen ist es besonders schwer, da es auch für sie sehr unerträglich heißt: Du mußt etwas werden, etwas verdienen, denn du mußt eines Tages auf eigenen Füßen stehen.

Wehe dem armen Mädchen, das von mütterlicher Eitelkeit in einen ungeliebten Beruf gezwängt wird, wehe dem Knaben, dem es so geht! Das gibt dann das Unbefriedigtsein, die Ausbreiherden, das innere Kosgelsteln von der Arbeit, die Sehnsucht nach dem Feiertag — wo man dann möglichst das Gegen-eil von dem tut, was man am Tage tun mußte.

Wie manche Ehe ist durch mütterliche Eitelkeit zustande gekommen, nur damit das Mädchen „gut versorgt“ ist, einen Mann hat, endlich, „unter die Haube“ gekommen ist, vielleicht einen Titel und „Pensionsberechtigung“ erheiratet hat. Wohl wird sich die Mutter eines Tages Vorwürfe machen, der leidtragende Teil aber ist das Kind.

Ich rede nicht von der väterlichen Eitelkeit, denn die Erziehung liegt doch zumeist in der Mutterhand. Mütterlicher Stolz und mütterliche Eitelkeit sind gut zu unter-scheiden, wenn man sich fragt: Wünscht ich dies oder das wirklich um des Kindes willen? Weide ich ihm eines Tages eigene Entscheidungsfreiheit geben und wünsche ich dies oder das nur, weil ich mir die Zukunft des Kindes in dieser Form und allein in dieser, wie ich es mir ge-dacht habe, sicher und anerkannt weiß?

Mütterlicher Stolz, so berechtigt du bist; vergiß aber nicht, daß dein Kind nicht deinetwegen da ist. Sondern du, Mutter, bist um des Kindes willen da!

Silbergard B.

Der Herbst und die Frauen

Wir saßen zu Dritt auf der Terrasse des Gasthofs. Bunter Laub moob unser Dach und bunte Ästern nütten aus den Lonsolen. Ein leichter Eschler lag über dem See und den hochgetürmten Bergen und gab der herrlichen Landschaft ein melancholisches Gepräge.

Einnend sah mein Freund in die Weite und sprach leise, wie zu sich selbst: „Wie dieser Herbsttag, so sind viele Frauen. Nicht klar und offen, sondern verhäult und wehmütig, unbedrieblig vom Dasein, juchend und löstend. Es stimmt traurig ihnen zu begegnen und in ihren Augen die ungeschilte Sehnsucht zu lesen. Jene anderen aber, die das Leben meistern und allein den Pfad finden, auch wenn er ihnen verhäult wird, die sind wie der leuchtende Sommertag! Frohsinn und Wärme strahlt von ihnen aus. Wer in ihre Augen sieht, findet neue Lebensfreude und neuen Lebensmut.“

Jahre sind inzwischen vergangen. Unsere Wege haben sich getrennt. Aber noch immer, wenn es Herbst wird, denke ich an meine Fremde und meine Worte.

A. Schulz

Ein sonderbarer Brief

In einer Eisenstadt saßen Seelen zusammen. Der eine ließ sich vom Keller Belpapier und einen Um-schlag geben. Dann schrieb er die Adresse seiner Frau und stellte zum Staunen seiner Freunde den letzten Briefbogen in das Kuvert.

„Hat het dat to bedden?“ so fragte ihn sein Nachbar. „Eh“, lautete die Antwort. „Mein Frau un id wie sebbt u vertuurt. Si maadt nich meterener.“

Eprochs und tat einen tiefen Schluß.

Erkenntnis

Was ein geliebter Mensch Dir war, Was Du ihm dankst an Glück und Segen, Das wird lo ganz erst offenbar, Wenn er sich trennt von Deinen Wegen.

A. Schulz

Wirf die Waffen weg!

Von George Lansbury

Wieder wenden sich die Kriegsgegner der ganzen Welt an dich, Junge oder Mädchen, Mann oder Frau, reich oder arm, wer du auch seist. Es ist uns gleich, welche Farbe deine Haut hat, welchen Gott du verehrst, zu welcher politischen Partei du gehörst, in welche Kirche du gehst. Diese Fragen mögen in ihrer Art sehr wichtig sein, aber gerade jetzt treten wir Vazifisten und Kriegsgegner vor dich hin mit einer Frage, die alle anderen überragt, in der es nicht nur gilt, eine Meinung zu haben, sondern in der du bereit sein mußt, auch einmal mit der Tat für deine Meinung einzutreten.

Moral, Religion, materieller Wohlstand — all dies ist nichts gegenüber der kalten, brutalen, durch die Geschichte erhärteten Tatsache, daß Krieg und Menschenschlächtere alles zerstört, was das Leben lebenswert macht und uns aller Voraussetzungen menschlichen Glückes beraubt. Das einzige Resultat dieser Art von Mord — die unter dem Deckmantel des Patriotismus sich aller Mittel bedient, Blockade, Feuer und Schwert, Verfümmelung, Hungersnot — ist Tod.

Es sind die Alten, ausgemergelte und schwachsinrige Greise, die die Vorbedingungen des Krieges geschaffen. Und es sind die Jungen und Kräftigen, die den Preis bezahlen für die Narrheiten und Verbrechen Derer von Gestern. Die von der Kanzel, in der Presse, im Parlament, von der Rednertribüne aus uns ermahnen, für den Krieg bereit zu sein, und predigen, unsere Nation müßte am stärksten gerüstet sein, es sind diejenigen, die nichts lernen und alles wieder vergessen.

Denk daran, am nächsten 11. November sind es 9 Jahre, daß der Waffenstillstand unterzeichnet wurde, der das große Schlachten beendete. Seit jenem Tage hat es viele Kriege gegeben, große und kleine — Kriege gegen Menschen anderer Hautfarbe, aber genau so voller Haß und Grausamkeit, wie wenn es zwischen Weißen wäre.

Europa starrt in Waffen. Neue Gruppierungen, neue Bündnisse werden geschlossen, was der Arbeiter an Werten schafft, es wird achlos fortgeworfen für die Vorbereitungen eines neuen, schlimmeren Blutbades. Generale, Staatsmänner, Journalisten, christliche Bischöfe und Priester, alle stehen sie zusammen, um uns begreiflich zu machen, was der nächste Krieg für die Zivilisation und die Religion bedeuten wird — genau so wie diese blinden Blindenführer einst den Völkern Europas vormachten, daß Frieden und Wohlfahrt auf der Welt herrschen würden, wenn nur der deutsche Militarismus und Marinismus zerstört sei.

Vor wenigen Wochen gab britisches Militär in Verdun dem Volke ein anschauliches Bild davon, was Luftkrieg ist, indem es behauptete, daß Steine und Mörkel der Kirche unversehrt bleiben könnten, selbst wenn das Leben von Mensch und Vieh vernichtet wird. Nicht tiefer konnte die elende Heuchelei sinken. Der Luftgeneral und sein Stab, sie wissen genau, daß im nächsten Krieg geheiligte Gebäude dasselbe Schicksal haben werden wie das geheiligte Menschenleben. Alles ist der Vernichtung preisgegeben, wenn man erst mal den Hund von der Kette läßt. Der Krieg ist die Hölle.

Was für eine fetter Woge hat man uns doch 1914 erzählt! Es ist ganz gleich, ob diejenigen, die sie damals verbreiteten, wußten, daß sie Lüge oder nicht. Es war doch eine Woge, weil es ein heiliges, unabänderliches Gesetz des Lebens ist, daß Krieg, Gewalt, Mord nie und nimmer irgend einen Streifen schlichten können. Wir brauchen gar nicht unsere Beweise aus der Geschichte zu holen, obgleich wir das sehr gut könnten, wenn es verlangt wird. Das tägliche Leben beweist immer wieder in völlig unwiderleglicher Weise, nicht nur, daß der Krieg ekelhaft ist, sondern auch, daß man durch ihn niemals das geringste erreichen kann.

Weil wir das erkannt haben, kommen wir zu dir mit unserer Forderung: „Wirf die Waffen weg!“ Wir sind gleich wie alt, gleich wo wir im Leben stehen, werden nie wieder an der Vorbereitung eines Krieges noch an diesem selbst teilnehmen. Daher können wir dich bitten, mit uns dafür einzutreten, daß alle Rüstungen, alle „Bereitschaft“ für neuen Krieg aufgehoben. Soll die Kultur fortfahren und sich entwickeln, dann müssen alle Völker die Waffen wegwürfen. Wir wollen, daß unser Volk hierin vorangehe.

Nimmer wieder haben in vergangenen Zeiten die Menschen geträumt von einem Paradies im Himmel, haben Lustschlösser gebaut, die in Millionen von Jahren verwirklicht werden könnten. Ich aber, nur aus meiner Erfahrung sprechend, ich sage euch, daß Paradies und Himmel hier ist oder nirgends, daß Wohl und Wehe der Menschheit nicht abhängt von Regierungen, nicht einmal von Gott. Ich sage das durchaus mit Ehrerziehung, weil Gott oder die Natur — wie man es nennen will — mir und euch den Verstand gegeben haben und den Willen, unser Leben zu gestalten. Der einzige Vorbehalt, den ich hier mache, ist die Erkenntnis, daß wir nur gemeinsam mit allen anderen Menschen Frieden und Glück finden können. Es gibt nur einen Weg zur Rettung, die eigene Anstrengung aus eigenem Willen. Christus selbst hat gerufen: „Das Reich Gottes ist inwendig in Euch!“ Und noch immer ist das Wort des großen Münders der Bergpredigt so wahr wie je: „Niemand kann zweien Herren dienen. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon!“

Die verstorbene Frau Dearmer drückte dasselbe, unter dem Eindruck der Schlachtfelder Serbiens im letzten Krieg stehend, etwas anders aus. Wir haben zu wählen, sagte sie, zwischen Christus und Kitcheener. Ja, das ist die Wahl, für dich und für mich. Nicht ein weltlicher und anglicanischer Christus, sondern der wahre Christus, der die alte jüdische Tradition in Stille brach und gleichzeitig die hochmütige Herrschsucht des imperialistischen Römerreiches. Jahrhundertlang hat das Christentum nur mit den Lippen die Botschaft des Menschen Johannes bekannt. Der Tag ist gekommen, wo es heißt, den Tatsachen ins Gesicht zu sehen und Farbe zu bekennen. Wenn Religion nur eine fromme Mythe ist, wenn es wahr ist, daß die Lehren, die wir finden in der Bergpredigt, in den Schriften eines Buddha, Confuzius, Mohammed, in der langen, langen Reihe der Heiligen, der Gottesmänner, der Märtyrer, daß das alles nichts ist als das leere Geschwätz weltentrückter Träumer, dann laßt uns doch die Kirchen zuschlagen, die Bibel verbrennen und uns öffentlich bekennen zu dem, was wir doch praktisch sind, Anhänger von denen, die an das Ich glauben, die nur das Ich verehren als das Einzige, was Wert hat.

Das sei fern von uns, noch einmal wollen wir unsere Glaubens sagen. Und ob wir wenige oder viele, ob unsere Sprache irgend oder weiß, unsere Muttersprache Englisch oder Sindoisch — laut soll unser Bekenntnis erschallen in den Häusern der Städte wie auf dem Lande, unsere feste und feste

Hoffnung, daß doch wir armen, schwachen, oft fehlenden und irrenden Menschen imstande sein werden, eine wirkliche Kultur aufzubauen, die nicht auf Waffen und Granaten, Bomben und Maschinengewehren gegründet ist, sondern auf Bruderschaft, Gemeinschaftsgeist und Liebe.

(Aus dem „Andern Deutschland“.)

Gegen Krieg und Militarismus

Der internationale Gewerkschaftskongreß erklärt, daß die Arbeiterbewegung der entscheidende Faktor im Kampfe für den Frieden, das wichtigste Element der Annäherung der Völker ist. Nur sie verleiht die Macht, die berufen ist, die Kriegspläne der Herrschenden für immer zu vernichten zu machen.

Der Kongreß fordert dabei alle Kriegsgegner und Freunde der Völkerverständigung auf, die Aktionen, die die Arbeiterorganisationen im Kampfe gegen die Völkerverherrlichung führten, zu fördern und wirksamer zu gestalten.

Der Kongreß erklärt, daß die Grundzüge, die auf dem Wiener Kongreß für den Kampf gegen den Krieg aufgestellt wurden — darunter auch die Proklamierung eines Generalstreiks —, auch heute noch ihre volle Geltung haben. Um sie im Falle einer Kriegsgefahr unmittelbar wirksam zu machen, haben die nationalen und internationalen Arbeiterorganisationen die Pflicht, diese Grundzüge möglichst eingehend zu studieren und zu propagieren.

Der Kongreß ruft in Erinnerung, daß es Aufgabe des IGB ist, eine sorgfältige Friedenspropaganda zu entwickeln und dabei alle verfügbaren Mittel anzuwenden (Ausrufe, Broschüren, Plakate u. dergl.). Der Kongreß fordert ganz besonders die Räter und Jugendbewegungen auf, die heranwachsende Generation im Geiste des Völkerverständnisses zu erziehen, die Grundzüge der Menschlichkeit und Brüderlichkeit in ihr wachzurufen, damit in naher Zukunft die Völkerverständigung lebendige Wirklichkeit werde.

(Beschluss des Gewerkschaftskongresses von Paris.)

„Good bye, Germans...“

1917

Ein überfülltes Versammlungslokal. Mit überschnappernder Stimme spricht ein Redner von den deutschen „Gegen“ und fordert die Anwesenden zum Ausschalten und Durchhalten auf. „Wenn es uns noch nicht gelungen ist, das „pestilente Albion“ mit seinem „elenden Schindner“ auf die Knie zu zwingen, so wird es jetzt durch den un-eingekehrten U-Bootskrieg geschehen.“ Er wirft sich in die Brust und redet die Arme. „Keinen Verdun... Den englischen Krämer muß die deutsche Faust aufs Auge gelehrt werden. Denken Sie an die Worte unseres Dichters Kiffauer:

Wir lieben vereint, wir hassen vereint.

Wir haben nur einen einzigen Feind — England!

Und mit „Gott strafe England“ schließt er seine Rede. Donnernder Beifall. „Gott strafe England“, frechen verheißt Jugendliche, alte Frauen und Heimkrieger, die nie das wahre Gesicht des Krieges sahen.

Die Engländer stürmen in dieser Nacht bei Dismuid gegen die deutsche Stellung. Der Angriff wird abgelehnt. Aber auch der deutsche Gegenangriff bricht im englischen Spitzfeuer zusammen. Dichter Nebel legt sich zwischen die Gräben. Man kann die Toten und Verwundeten bergen. Sanitäter kommen mit Tragbahnen. Bluts, der jetzt und verdrort sind die Uniformen der Verwundeten. Hohnwagt, gleichen ihre Gesichter Totenschöbeln. In den Drahtverhauen, auf den Brustwehren, auf den Grabenrücken — tote Gedärme, bloßgelegt von den Granatplittern. Erlöschene Augen, die anklagen zum Himmel starren. („Soldatenleben, es das heißt lustig sein!“)

Im Sanitätsunterstand... Blut... Blut... Deutsche und Engländer erhalten ihre ersten Verbände. Ein junger, rothaariger Ire wird hinausgetragen. Ihm fehlt ein Bein. „Good bye, Germans!“ murmelt er dankbar mit schmerzverzogenem Gesicht.

„Good bye...“ nicht der Sanitätsgeistliche. Für den ist der Krieg erledigt. Und wir? Jammer wieder rein in Dred und Ech... bis einem die Knochen zerhoben sind oder...? Er lacht grell auf. „Selbentod? Welch ein Wahnsinn!“ Die anderen sagen nichts, aber sie denken das gleiche.

In den verlassenen Unterständen der Schützengräben schlafen ermüdet deutsche und englische Proleten. Sie spüren nicht die Ratten, die über ihre Decken laufen. Sie träumen von der Heimat, von Frieden und Heimkehr. Und kennen keinen Haß gegen Feinde, die genau so leiden, bluten und sterben müssen wie sie. Haß aber gegen die Kriegsverherrlicher und Funderprozentparion vom Schlage Kiffauers, des Dichters des „Hahgehang an England“. Oben brüllen noch die Geschütze. Gewehrfeuer prasselt. Leuchtflugeln steigen auf. Eiter- und Verwesungsgeruch erfüllt die Luft. Schlaftrunken lehnen die Posten an den Grabenwänden und schlüpfen miteinander, wenn aus den Umhängelungen der Drahtverhauen die Verwundeten stöhnen. Wahnstun des Krieges...

1927

Im großen Saal des Volkshausbildungsheims in Frankfurt a. M. tagte die deutsch-englische Commercialschule. Im Mai waren die Deutschen in England. Jetzt erfreuten sich ein halbes Hundert der Workers Educational Association der deutschen Gastfreundschaft. Lehrer, Lehrerinnen, Gemeindefunktionäre, Angestellte und Arbeiter aus den beiden Ländern hatten sich zusammengesunden, um Vorträge über die deutschen und englischen Staats-, Gemeinde-, Wirtschafts- und Lebensverhältnisse zu hören. Lebhaft, aufschreiende Aussprachen schlossen sich an. Wie ein roter Faden zog sich durch alle Verhandlungen der Gedanke: „Sichert den Völkern Frieden!“

Ein Empfang durch den frankfurter Bürgermeister, Befragungen der Stätten der Kunst, der Ausstellung, „Rust im Leben der Völker“, einiger Wohlfahrtsanstalten und Industriebetriebe, Ausflüge nach Heidelberg und in den Taunus wanden einen bunten Kranz des Schauens, der Freude und des Gesehens um die ernste Arbeit. Jede Stunde der Freundschaft wurden dabei geknüpft.

Hier vereint sich Menschen, denen es ernst ist um die Erhaltung des Friedens, Kämpfer des Weltkrieges, die wissen was es heißt, von Regierungen zur Schlachtkant geführt zu werden. Die englischen Ferienreisenden wollten nicht nur ein Stück Ausland sehen, sich nicht nur an den landschaftlichen Reizen Deutschlands ergötzen, nein, sie wollten vor allem die Seele des Deutschen, sein Volkstum, seinen Staat und seine Wirtschaft kennen lernen, um die Beziehungen zwischen den Nationen mit den gesammelten Erkenntnissen gestalten zu können.

Bestmögliche Pionierarbeit für den Frieden wurde geleistet. Die englischen Freunde, die mit wehmütigem Blick tücherichwendend, beim Abschied riefen: „Good bye, Germans...“ werden drüben in England, wie wir in Deutschland, Kämpfer für den Frieden der Völker sein und ein starkes Bollwerk den Verbrechern gegenüberstellen, die schon heute wieder von neuen Kriegen sprechen. Vom Friedensgeist befeuert reichen sich Deutsche und Engländer die Hände. Ja — wir leben vereint.

Das Kreuz von Eisen

Es ist spät nach Mitternacht. Wie weiße Seide hängt das Dunkel über den Straßen. Schienen glänzen auf feuchtem Asphalt. Duft ammen die Dampfe. Ein Auto kreuzt meinen Weg. Durch das geöffnete Seitenfenster streckt sich eine Hand und läßt ein Blatt Papier herausfallen. Ich sehe es, auf Trete in den Nachhaken einer Gabeltern.

Es ist ein Programm. Ich lese den Namen eines großen Vergnügungslotals — Ball des Kavallerie-Vereins.

Kavallerie-Verein? Ich muß lächeln und es drängt sich mir der Wunsch auf, einmal einen Blick in den Tanzsaal zu werfen, wo die stolzen Reiter ihre Weine schwingen. Wenige Minuten später schreite ich durch den großen Garten, der das Ballotall umgibt, die breite Treppentreppe hinauf. Am Eingang zum Saal, in dem gerade ein Malher verkauft, stehen Stahlhelme. Sie müßten mich mit kritischen Blicken und — lassen mich passieren.

Langsam gehe ich durch die Tischreihen am Rande des licht-erfüllten Saales. Es herrscht ein tolles, lautes Treiben. Man trinkt nur Wein. Alle Tische sind besetzt mit lächelnden, lächernden Menschen — Frauen in buntigen Ballkleidern, Männer in Cutaway und Whirraden. — Auf ihren Brusttaschen funkeln die in „vaterländischen Arien“ üblichen „Klempnerkläden“. Das Eisener Kreuz. — Ich bleibe an einem Tische stehen, an dem sich einige der ordenbegehrenden Herren eifrig unterhalten. Gesprächsgegenstand an mein Ohr: „Dama! in Frankreich — wie haben wir sie in die Pfanne gebaut. Was sich nicht ergab wurde niedergemacht. Ränder von uns mußte dabei ins Gras beißen, aber — es war doch eine herrliche Zeit —“ ruft begeistert der Dicke mit dem weingeräuterten Gesicht.

Nur die Etappe kennt Begeisterung! — schießen mir blitzschnell die Worte der Feldgrauen in Kagnals „Grabmal des unbekanntem Soldaten“ durch den Kopf. Ringsum auf den Tischen stehen schwarz-weißrote Fächchen. Auch vom Musikpöbel leuchtet mir das Schwarz-weißrot entgegen. Jetzt hebt der Kapellmeister den Bogen. Eine Schlägermelodie ertönt in den Saal. Die Paare hüpfen nach dem Partett. All die Männer mit den Eisernen Kreuzen tanzen laut. Wiegt sich in Schimmelschritten. Die Eisernen Kreuze tanzen, hüpfen, wippen an den „Selbstbrüßern“.

Ein bitterer Geschmack erst meiner Junge. Ich starre in die Boge der Tanzenden. Das Eisener Kreuz. Die Wankenschläge der Musik klingen mir wie Karomendonner in den Ohren, der Hall der Beiden wie kreierende G-aten, Trompetensätze wie Angriffssignale, das Trommeln wie Gewehrfeuer.

Ich sehe im Geiste eine Landschaft bei Röhon. Feldgrau auf den Brustwehren der Schützengräben, Maschinengewehre, Stacheldraht. Geht hier gleich, voll Nehm beipflicht. Welt einem Aufblicker sinkt neben mir ein Kamerad zusammen. Wir tragen ihn unter eine Fliederbedung, setzen ihn auf die Kisten. Ein quatsches Stöhnen kommt aus seinem Mund — Kopf auf — Herz, auf. Aus flackernder Wunde verfließt ein junges Leben. Seihest volles Blut. Der Grabenoffizier bestet sein Eisernes Kreuz vom Waffenrock und legt es dem Sterbenden auf die Brust. Ein schmerzgefülltes Sächeln. Er streckt sich noch einmal. Tot. Die Gesellschaft geht nach Deutschland. Eine Todesanzeige in der Zeitung: „Fritz Klein, Einundzwanzig Jahre, Ritter des Eisernen Kreuzes, Gefallen bei Röhon.“ In stillen Nächten ruft eine Mutter nach ihrem Kind.

Und hier. Die Eisernen Kreuze tanzen. Gläser klirren. „Es war doch eine herrliche Zeit.“ Im Tanzsaal bauen „nationale Männer“ das Grabmal des unbekanntem Soldaten. Noch ehe der Tanz geendet hat, habe ich den Saal verlassen.

Wir sind es gewöhnt, die „vaterländischen“ bei jedem möglichen Anlaß mit schwarz-weißroten Fahnen und Eisernen Kreuzen zu sehen. Das Eisener Kreuz auf dem Tanzboden, höher gehts immer. Es ist der Gipfel der Geschmacklosigkeit. Und könnte es schließlich gleichgültig sein, denn wir Frontsoldaten haben für Orden nie etwas übrig gehabt. Aber draußen auf den Schlachtfeldern des Weltkrieges modern Hunderttausende in den Gräbern und mit ihnen verfaulen hundert-tausende Waffenrocke mit — dem Bande des Eisernen Kreuzes.

Und ich denke an die vielen Eisernen Kreuze, die vergraben in den Schützengräben der Arbeiterwohnungen ruhen, die manchmal in die Hand genommen werden, diese Denkmäler, die sich eifrig anfühlen und an grauenvollen Tod gemahnen. Blut und Tränen leben an dem Kreuz von Eisen. Behmutswolle Gedanken an Menschen, die uns lieb und teuer waren, denen unser Herz ein Denkmal setzt, auf dessen Sockel die Worte stehen: „Nie wieder Krieg“.

Wenn der Feldgrau in Kagnals erschütternder Tragödie „eine wärmere Einleitung an die Gefallenen“ fordert, dann gelten seine Worte nicht für die Arbeiter und ehelichen Republikaner, sondern den Menschen solchen Schlages, die das blutige Eisener Kreuz zum Totilloorden machen.

Rudi Elm.

Aus der großen Zeit

Aus dem Divisionsbefehl der 107. J.-D. vom 8. 12. 1917

... Auf Anfrage des ULR nach dem Gefechtsverlauf kam wie aus einem Mund aus allen Teilen der Division die stolze, tapferer Antwort: „Jerschossen, aber nicht zerbrochen! Bereit zu jeder neuen Aufgabe!“ So wurde, um diese tapferen Truppen würdigen, die dem Schlachtfeld zu ehren, die Division auch nicht aus der Kampf-front herausgezogen, sondern darin belassen. Mit Gott zu neuen Taten! Es lebe E. Majestät unser allergnädigster Kaiser und Kriegsherr! Gurra!

Gadenstein, Generalmajor und Div.-Komm.

108. Inf.-Brigade. Br. Gef.-Stand, den 5. 9. 18. 6 Uhr Nm.

Nachhut Befehl Nr. 2

Nach eingegangenen Armeebefehl muß die gewonnene Zeit zu den befohlenen Zerstörungen gründlicher als bisher in Eile geschehen und ausgenutzt werden. Die Divisionen sind verantwortlich gemacht worden, daß alle in ihrem Abschnitt vorhandenen Holzbaracken abgebaut werden. Wie bereits befohlen, hat die Pionierkompanie unter Leutnant d. Ref. Krause Sonderanweisungen zur Zerlegung der Ortschaften... Ihre Kräfte werden nicht hinreichen, alles Brauchbare in die engeren Orten zu vernichten. Es ist die Pflicht jeder Gruppe, den Zerstellungsantrag nach besten Kräften durchzuführen. Auf die Zerlegung aller Brunnen überall wird hingewiesen.

gez. Weid.

Frauen! Jeder Einwohner weiblichen Geschlechts im Alter von 14 bis 60 Jahren einschließlich, der einem kriegerischen Staat angehört, ist den monatlichen Untersuchungen unterworfen. Keine Befreiung davon kann gewährt werden. Müßiggängerinnen müssen sich Mädchen, die ihr 14. Jahr erreichen, zur Untersuchung einfinden. ... Lambertsart, den 2. November 1916.

Der Platzkommandant.

Für Qualifizierung baltischer Soldaten 5 Franc Belohnung. Behn Geißeln — — — erschossen. Ramur, 12. September 1914. gez. v. Willow

Jeder von uns bekommt von oben seine Aufgabe zugeteilt. Du an Deinem Hammer, Du an Deiner Drehbank und ich auf meinem Thron. Wilhelm II. am 11. 9. 1914 zu den Kruppischen Arbeitern.

Das Luftschiff ist insofern ein humanes Mittel der Kriegsführung, als es zur Ausrüstung der Kräfte wesentlich beitragen kann. W. Wundt, Vizeleutnant der Marine, in einer Rede 10. 9. 1914

Hollon, den 20. Juli 1915

1. Die faulen Arbeiter werden während der Ernte als Arbeiterkompanie unter Aufsicht deutscher Untersoffiziere in einer Kaserne untergebracht. Nach der Ernte werden die Faulen sechs Monate lang gefangen gehalten. An jedem dritten Tage besteht die Verpflegung nur aus Brot und Wasser.

2. Die faulen Frauen werden nach Dolnon zum Arbeiten verschickt. Nach der Ernte werden die Frauen sechs Monate lang eingesperrt.

3. Die faulen Kinder werden mit Stockschlägen bestraft. Außerdem behält sich das Kommando das Recht vor, die faulen Arbeiter täglich mit zwanzig Stockschlägen zu bestrafen. Die Arbeiter der Gemeinde Vendelles sind streng bestraft worden. Anschläge! gez. G. Loh, Oberst und Kommandant.



Verbandsleben



Von den Graveuren und Ziseleuren

Es besteht wie überall, so auch im Beruf der Graveure und Ziseleure, das Bestreben nach möglichst langer Arbeitszeit und niedrigen Löhnen. Damit will man den Beruf, in Wirklichkeit aber den Profit heben. Wir wissen, daß zur Hebung unseres Berufes andere Maßnahmen erforderlich sind und daß dieses Ziel nur durch ein inniges Zusammenarbeiten mit der Gewerkschaft zu erreichen ist. An gutem Willen und Angeboten von uns hierzu hat es sicher nicht gefehlt. Doch die Überheblichkeit der Meister hat unsere Bemühungen zur Erfolglosigkeit verurteilt. Ich will nur auf das im vorigen Jahre zustandegewonnene Abkommen über die Arbeitsvermittlung hinweisen, das aber infolge des Protestes einiger damit unzufriedener Meister bald wieder rückgängig gemacht wurde. Was im übrigen für ein Geist unter den Meistern herrscht, konnte man aus verschiedenen Aufsätzen in der Deutschen Graveur-Zeitung erkennen, die sich sehr „koevoll“ mit den Gehilfen beschäftigten.

Zeigen die Meister, daß nur ein fester Zusammenhalt ihrer Macht vergrößern kann, ist von dieser Erkenntnis bei den Gehilfen viel zu wenig zu merken. Seit der Verschmelzung mit dem großen Bruder scheint der Zusammenhalt mancherorts sehr gelitten zu haben. Früher, in der eigenen Berufsorganisation, lernten sich die Graveure und Ziseleure bei ihren Zusammenkünften, wo nur ihre eigenen Angelegenheiten behandelt wurden, näher kennen und es umschloß sie ein inniges Band. Überdies war es in dieser kleinen Gruppe befähigten Kollegen eher möglich, in die Ortsleitungen und Kommissionen berufen zu werden, wodurch sie sich noch besonders gebunden fühlten. Die Branchengruppen innerhalb des DMB und ihrer Versammlungen können, so wichtig, zweckmäßig und lehrreich sie auch sind, die damaligen Zusammenkünfte nicht voll ersetzen. Freilich leiden wir heute auch an einer Überorganisation. Wir haben außer der Partei Sport- und Turnvereine, das Reichsbanner, die Jugendorganisationen, Freidenkerorganisationen usw. Es soll durchaus nicht ihre Wichtigkeit und Zweckmäßigkeit bestritten werden, aber eine Vernachlässigung der Gewerkschaft darf damit keineswegs verbunden sein. Auf alle Fälle ist es aber im höchsten Grade bemerkenswert, wenn sich freigewerkschaftlich organisierte Arbeiter noch in bürgerlichen Vereinen, die uns naturgemäß feindselig gegenüberstehen und sich größtenteils an jedem reaktionären und nationalistischen Nummel beteiligen, herumdrücken und die trotz aller Bemühungen überzeugter Kollegen von dem Widerspruch ihrer Handlungsweise nicht abzubringen sind. In Ansprachen über die Lausheit der Kollegen bekommt man oft die billige Ausrede zu hören, der Verband tut ja nichts für uns. Weist man aber darauf hin, daß die Kollegen selbst mit Anregungen und Forderungen an die Ortsverwaltung heranzutreten müssen, dann verstummen sie oder lauten höchstens: „Das ist doch Sache der Verwaltung, zu was ist sie denn da?“ Daß aber die Ortsleitungen nicht allwissend sind und die verschiedenen Wünsche und Bedürfnisse einer bestimmten Branche nicht kennen können, kommt den Kollegen nicht in den Sinn. Es wird nur immer auf den sogenannten Bonzen herumgeschrien, anstatt selbst mit Hand anzulegen.

Die Kollege Brüdner in seinem Aufsatz in Nr. 5 der Metallarbeiter-Zeitung ganz richtig bemerkt, hat auch die Branchenkongressen im Dezember 1925 in Erfurt die Lausheit der Kollegen nicht verschont. Von der Seite „Verbandsleben“ in der Metallarbeiter-Zeitung scheinen die Graveure und Ziseleure keinen Gebrauch machen zu wollen. Man kann die mangelhafte Berichterstattung als ein Zeichen dafür ansehen, daß unsere Berufsmäßigkeitsarbeit dämmernd liegt. Die vierteljährliche Berichterstattung ist leider nicht so gedacht gewesen, wie ich sie damals anstufte. Die Maßnahme, daß nur die unter den Reichstisch fallenden Kollegen durch eine Statistik erfasst werden sollen, mag vom Hauptvorstand für seine Zwecke gut gemeint sein, aber die in der Industrie beschäftigten Kollegen geraten dadurch ins Hintertreffen. Ich habe mich seinerzeit gegen diese Handlung gewandt. Die Ziseleure arbeiteten früher schon teilweise in Fabrikbetrieben, blieben aber auch innerhalb dieser Betriebe eine Gruppe für sich und bewachten dadurch ihre Zusammengehörigkeit. Bei den Graveuren ist dies wesentlich anders. Die in den letzten Jahren von der Industrie angegangenen Kollegen werden, namentlich in der Metallindustrie einzeln, zwischen allen möglichen anderen Branchen untergebracht und sind völlig auf sich angewiesen. Es kommt wohl hin und wieder ein Vertrauensmann oder ein Betriebskollege und fragt nach dem Organisationsverhältnis, weil es leicht den Betreffenden, wenn er nicht organisiert ist, auf seine Pflichten hin, aber damit ist auch die Sache erledigt. Der Arbeiter steht dann wieder allein, weil die anderen für die Gegenwart seines Berufes nicht das nötige Verständnis haben. Ja, es kann sogar vorkommen, daß sie ihn, wie es mir ergangen ist, falls er für sich, der Entlohnung seiner Kollegen in anderen Betrieben entsprechende Forderungen stellt, feindselig gegenüberstehen und ihn eher aufhalten lassen, als ihm zu Hilfe zu kommen. Daß dadurch die Kollegen, die nicht tatkräftig sind, die Anteilnahme an der Organisation schwinden kann, liegt auf der Hand. Dazu kommt noch, daß der Graveur im Fabrikbetrieb größtenteils als nicht gleichberechtigt und gleichwertig mit anderen Berufen angesehen, ja sogar als ein unwürdiges Übel betrachtet wird. In der Gummiindustrie und in der Maschinenfabrik, die für diese arbeiten, ist man dazu übergegangen, sehr viel vom Gewerkschaften von Schloßern herlassen zu lassen, was selbstverständlich nicht zur Hebung des Gewerkschaftsbeitrags. In anderen Ortschaften ist es besonders lächerlich. Hier sind gut zwei Drittel der Kollegen in der Industrie beschäftigt. Es ist eine Gleichgültigkeit eingetreten, die zu den empfindlichsten Befürchtungen Anlaß gibt. In wichtiger Erkenntnis der empfindlichen Lage im allgemeinen hat der Hauptvorstand nun eine verlässliche Organisationsfähigkeit angeordnet. In Zusammenarbeit mit dem Reichsbanner hat der Kollege Brüdner auf die Notwendigkeit einer Reichskonferenz in größerem Rahmen hingewiesen. Ich habe die Auffassung gewonnen, daß er die in nicht allferner Zeit wünschenswert ist.

Zum Schluß, Kollegen, möchte ich noch einige Worte an euch richten. Die Unternehmer rufen unangehört zum Kampf. Sie sammeln unermessliche Fonds an, um die Arbeiterkraft zu unterwerfen, wodurch auch wir in Mitleidenschaft gezogen werden. Scheut, Kollegen, der Ziseleur, nament-

lich aber der Graveur ist heute nicht mehr der von früher. Die Zeiten, wo der Graveur in Lederschuh und Zylinder zur Arbeit ging, sind endgültig vorbei. Der Kimbus, den so mancher um seine vermeintlich erhabene Künstergestalt eigenhändig gewoben hat, ist für immer verfloren; er steht heute da als das, was er in Wirklichkeit schon immer war, als — Metallarbeiter. Ein gewisser Berufsstolz ist schon und soll keinem geraubt werden, aber er darf auf keinen Fall in Überheblichkeit über andere Berufe ansitzen. Kollegen, besonders ihr jüngeren, betrachtet eure Pflicht nicht damit als erfüllt, daß ihr das Verbandsbuch in der Tasche habt. Werbt und arbeitet für euren Verband, vertieft euch in die Gewerkschaftsarbeit. Verfallt nicht der verhängnisvollen Meinung, die anderen werden es schon machen. Besucht die angeordneten Versammlungen, und zwar pünktlich. Sie sind wichtig und lehrreich. Ihr kommt dort mit den Kollegen aus anderen Betrieben zusammen, lernt euch näher kennen und könnt durch gegenseitige Ansprache viel Nützliches lernen. Und wenn euch ein Amt als Funktionär angeboten wird, lehnt nicht ab in bescheidener Besorgnis, daß ihr diesem nicht gewachsen seiet. Alle, die wir Posten bekleiden, haben diesen auch einmal zum erstenmal annehmen müssen. Wir brauchen kräftigen Nachwuchs, da wir Allen doch auch einmal abtreten müssen. Wenn ihr es mit eurer Aufgabe ernst nehmt und erst Einblick in den vielgliedrigen Apparat der Organisation gewonnen habt, dann wird euch die Arbeit Freude machen. Enttäuschungen bleiben keinem erspart, aber zur Mutlosigkeit ist darum noch lange kein Grund. Fülle jeder den Platz, auf den ihn das Vertrauen seiner Kollegen stellt, nach bestem Können aus, damit ihr dereinst mit berechtigtem Stolz sagen könnt: „Auch ich habe mitgearbeitet, der Arbeiterkraft Achtung bei ihren Gegnern zu verschaffen und sie gleichberechtigt und mitbestimmend im Wirtschafts- und Staatsleben zu machen.“

Lohnkampf der Braunkohlenarbeiter

Alle Bemühungen, für die Arbeiter des mitteleuropäischen Braunkohlengeldes eine annehmbare Lohnerhöhung zu erlangen, sind vergeblich gewesen. Wohl haben die Unternehmerverreter die Erhöhung der Löhne als eine Notwendigkeit anerkannt, aber weil der Reichswirtschaftsminister eine Kohlepreiserhöhung nicht genehmigt habe, so sei — den Vorwand machen die Unternehmer — eben auch eine Lohnerhöhung nicht zu machen.

Wie man sieht, das alte Spiel in neuer Auflage. Erst soll der ohnehin schon feste Profit aufgehoben werden, ehe an eine Verbesserung der angesprochenen Hungerlöhne zu denken ist.

Am 2. Oktober beschloß sich eine Konferenz von Vertretern der Braunkohlenarbeiter, an der Vertreter aller Gewerkschaftsrichtungen teilnahmen, mit der Lage, die durch die ablehnende Haltung der Unternehmer gegeben ist. Die Ausführungen der Redner ließen die Unterstützung der Arbeiter deutlich erkennen. Unter großer Begeisterung erklärte ein Kollege: „Man müsse sich schämen, Bergarbeiter zu sein, das heißt in einem Braunkohlenwerk zu arbeiten, wenn von einem verlangt wird, mit einem Gehalt von 3,99 M. eine Familie zu ernähren.“ Besonders auffällig erregte die Mitteilung, daß das Bergamt Fälle die Genehmigung zur Nacharbeit für Frauen erteilt habe. Unnützig zu sagen, daß dieser Sache auf dem Grund gegangen werden muß.

Auf der Konferenz wurde auch die Tatsache gebührend gewürdigt, daß die Unternehmer, wenn es sich um eine finanzielle Unterstützung der gelben Gewerkschaften handelt, genügend Geldmittel zur Verfügung haben. Die gewerkschaftlichen Maßnahmen werden von der Konferenz als richtig anerkannt. Ebenso wurde dem Vorstoß der Gewerkschaften einhellig zugestimmt, die Kündigung des Arbeiterverhältnisses den einzelnen Werksleitungen mitzuteilen.

Wenn es zum Kampf kommt, was sehr wahrscheinlich ist, dann wird, das kann mit Bestimmtheit vorausgesetzt werden, die gesamte Arbeiterschaft des mitteleuropäischen Braunkohlengeldes und natürlich auch unsere Verbandskollegen ihre Pflicht voll erfüllen. Für den wichtigsten Schaden, der durch einen solchen Streik verursacht wird, sind aber nicht die Arbeiter verantwortlich zu machen. Diese Verantwortung müssen die Braunkohlenherren und deren Arbeitgeber übernehmen. Mit 368 gegen 2 Stimmen wurde in dieser Konferenz folgende Entschließung angenommen:

Die von 350 Delegierten besuchte Konferenz nimmt mit Entschiedenheit von der ablehnenden Haltung des Unternehmerverbandes in der Lohnfrage Kenntnis. Wohl haben die Unternehmer die Berechtigung einer Lohnerhöhung anerkannt, sie haben diese aber von einer vorherigen Kohlepreiserhöhung abhängig gemacht. Ja, sie haben sogar verlangt, daß die Vertreter der Gewerkschaften sich für eine vorherige Kohlepreiserhöhung ansprechen und einsehen möchten. Ein solches Verlangen ist mit Recht als unerschwerlich zurückgewiesen worden. Übrigens haben die Unternehmer bisher noch nicht den Nachweis erbracht, daß die Braunkohlenindustrie Lohnerhöhungen nicht zu tragen vermöge.

Da es nicht möglich war, auf friedlichem Wege die Löhne in der Braunkohlenindustrie zu erhöhen, so beschloß die Konferenz, daß auf allen Werken die Kündigung einzureichen ist.

- 1. Auf den Werken, wo eine 14tägige Kündigungsfrist besteht, ist die Kündigung am Montag den 8. Oktober vor Beginn der Arbeit einzureichen.
- 2. Auf allen anderen Werken wird die Kündigung am Sonnabend den 8. Oktober eingereicht.
- 3. Nach Ablauf der Kündigungsfrist erfolgt am 17. Oktober auf allen Werken die Arbeitskündigung.

Die Konferenz billigt die Haltung der Gewerkschaften und richtet an die Delegierten der mitteleuropäischen Braunkohlenindustrie den dringenden Appell, den Lohnkampf einzusetzen und geschlossen zu führen. Dem Ratgeber des Reichsbanners ist es durch festes Zusammenhalten bessere Arbeitsverhältnisse zu erlangen und die gleichen Lohnverhältnisse zu verbessern.

Streik bei Manhold in Bünde i. W.

Die Arbeiter dieser Firma stehen im Streik: nur der Randstreifen Bunker hat durch Bitterarbeit für einzelne Schritte keinen Dank erpart. Die Bedienung bei anderen Firmen, wo vorwiegend im Alford gearbeitet wird, sind bedenklich höher wie bei den beschriebenen Arbeitern der Firma Manhold. Der Firmeninhaber kann es nicht verstehen, daß die Leute gemäß ihren Leistungen auch die Bezahlung verlangen. Wenn die Arbeiter mit ihren Forderungen an ihn herantraten, hat er immer gleich Antworten wie: „Ich möchte Sie betrauen.“ „Ich würde Sie gar nicht!“ „Warten Sie doch, daß Sie herankommen.“ Wenn der Herr Bunker kein junges Mädchen immer sagt: „Warten Sie, daß Sie herankommen!“ Gehen Sie doch, ich will Sie ja gar nicht mehr sehen. — Sie dürfen ja noch nicht einmal, daß ein Gasthof ein Loch hat!“

dann kann man sich ungefähr vorstellen, wie dieser kleine Böck mit den Arbeitern umspringt. Die neueste und beste Drehbank, die im Verlebe ist, wurde im Jahre — 1908 angeschafft. Jeder Fachmann kann sich daraus ein Bild machen, wie rüstig die Bünde ist. Die Firma dachte vielleicht, alles dieses vorzumachen, indem die Arbeiter billiger arbeiteten. Dabei waren die Forderungen der Facharbeiter im Durchschnitt 10 % niedriger als in dem Nachbarbetriebe die Stunde im Alford verdient wird.

Wir eruchen, für die Fernhaltung des Zuguges zu sorgen und besonders Acht zu geben, ob Modelle von der Firma Manhold in Bünde i. W. in Auftrag gegeben werden.

Streik in Solingen

Den Schlichterspruch in der Solinger Metallindustrie haben die Kollegen des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes mit übergroßer Mehrheit abgelehnt. Die Mitglieder des Christlichen Metallarbeiterverbandes haben den Schlichterspruch angenommen, da er nach ihrer Ansicht erträglich ist.

Am Montag, den 3. ds. Mts. hat der Schlichter für Rheinland-Westfalen die Parteien zusammenberufen, um zunächst eine Einigung herbeizuführen. Diese Verhandlungen sind gescheitert. Jetzt wurde uns mitgeteilt, daß der Schlichterspruch für verbindlich erklärt worden ist. Durch diese Verbindlichkeitsklärung ist der Organisation die Möglichkeit genommen, ihre Zustimmung zur Weiterführung des Streiks zu geben. Über die Ehren des Kampfes werden wir in der Metallarbeiter-Zeitung weiter berichten.

Die Lehrer und Kinder in Gefahr!

Wir erhalten vom Hauptvorstand der Gewerkschaft Deutscher Volksschüler und Volksschülerinnen folgenden Aufruf: Wir freigewerkschaftlich organisierten Lehrer halten es für unsere Pflicht, eure Aufmerksamkeit auf die schwere Gefahr zu lenken, die dem arbeitenden Volke durch den Reichsschulgesetzentwurf des Innenministers v. Kauleck droht.

Dieser Entwurf ist eine große Gefahr für alle freischulischen Lehrkräfte, denn er will ihnen die einfachsten Menschenrechte nehmen: Das Recht der persönlichen Übergangung und das Recht der freien Meinungsäußerung. Die Lehrer sollen zu Kirchenleuten und Staatsbürgern 2. Klasse herabgedrückt werden.

Aber nicht nur die Lehrer sind in Gefahr, nein, ganz besonders eure Kinder und damit die Zukunft der Arbeiterbewegung! Der Unterricht in den Volksschulen soll sich in Zukunft nicht richten nach den Ergebnissen der wissenschaftlichen Forschung, sondern nach den Glaubenssätzen der verschiedenen Kirchen. Der schlimmste Feind der Arbeiterbewegung, der „Unverstand der Massen“, soll also durch das Reichsschulgesetz auf neue gekräftigt werden. Wird das Reichsschulgesetz durchgeführt, dann entstehen riesige Kosten, die natürlich von dem arbeitenden Volke aufgebracht werden müssen.

Die Gefahr ist riesengroß. Die Stunde ist ernst. Noch ist das Reichsschulgesetz nicht vom Reichstag angenommen! Kämpft dafür, daß der Reichstag dieses Gesetz nicht annimmt! Ist Solidarität mit euren Kindern und euren Gewerkschaftskollegen in den Schulklassen!

August Krause †

Wieder ist einer von den älteren Kollegen auf immer von uns gegangen, der schon vor 30 Jahren an dem Aufbau unserer Organisation sowie an der Entwidlung der Arbeiterbewegung eifrig mitgearbeitet hat.

Das Tätigkeitsfeld unseres Kollegen August Krause als Werkstättenverwalter und — wie er es selbst nannte — als kleiner Agitator war früher Berlin gewesen. Die Kollegen in Berlin haben sein Wirken stets lobend anerkannt. Mehr als ein Jahrzehnt war Kollege Krause Mitglied unserer Ortsverwaltung in Berlin. Von 1919 ab war er dann als Bezirkssekretär in Cöchen tätig. Leider machte sich schon in den letzten Jahren die Krankheit bei ihm so bemerkbar, daß er seine Tätigkeit immer mehr einschränken mußte. Vor einem halben Jahr hatte sich das Leid demmaßen verschlimmert, daß er aus den Diensten unseres Verbandes ausgeschieden mußte.

August Krause gehörte zu den Werbern und Förderern der Arbeiterbewegung, die selten öffentlich genannt werden. Er war ein bescheidener und stiller, aber dennoch ein sehr reglamer Mensch. Nicht nur für unsere gewerkschaftliche und politische Sache war er tätig, sondern er gehörte auch zu den Gründern der Berliner Volkshilfe, deren Vorstand er mehr als zwei Jahrzehnte angehörte. Ihm ist es auch zu verdanken, daß in Dresden die Bewegung für die Volkshilfe erfolgreich war. Die letzten Monate seines Lebens mußte Kollege Krause, da sein Gesundheitszustand immer schlimmer wurde, in einem Sanatorium verbringen.

Nun hat ihn der Tod im 57. Lebensjahre von seinem Weibe erlöst. Wir werden seiner immer gedenken, denn er war ein guter Mensch, ein tapferer Kampfgenosse und ein braver Kollege.

Erne Kämpfer. In der Verwaltungstelle Mauern konnten in diesem Jahre die Kollegen Fritz Meyer, Karl Eckert und Gustav Hansche auf eine 25jährige Mitgliedschaft im DMB zurückblicken. Zu ihren Ehren veranstaltete die Verwaltungsstelle eine kleine Feier. Der Kollege Landrat Estering hielt die Festrede. Er schilderte Leben und Kampf der Jubilare. Not- und Entbehrungen haben sie auf Grund ihrer Zugehörigkeit zur Organisation ertragen müssen. Den jungen Kollegen seien sie leuchtendes Vorbild. Die Verwaltungsstelle überreichte den Jubilaren neben einer Ehrenurkunde ein schönes Andenken an diese Feier.

Weiteres vom Fremdwort

Die folgenden Beispiele entnehmen wir der neuesten Nummer der Zeitschrift des Deutschen Sprachvereins. Der Kürze halber lassen wir die Zeitungen, worin sich der Unfuss befindet, fort.

Vor dem Semaphor. „Walter, ist das ein Seminar?“ — Nein, ein Seminar ist eine russische Leermaschine, mein Junge, das hier ist eine Sinecure.“

Die meisten Gladiatoren sorten vermehren sich reichlich durch Fruchtweiden.

Ein Obsthändler empfiehlt seine Bananen durch die Inschrift: „Vorzüglich im Geschmack, nachstehendes Aroma.“

„Wenn man sich fern vor Augen hält, daß etwa 10 000 Arbeiter in Shanghai freileben, so kann man sich ungefähr ein Bild davon machen, mit welcher Atmosphäre die Luft in Shanghai geladen ist.“

Der Fleischhauer A hat in unserer Gasse eine Finale errichtet; das Geschäft aber geht schlecht, der Selcher B macht ihm viel Konkurrenz.

In den F. R. berichtet ein Sammler von Handschriften: „Reulich liegt ich in eine Tageszeitung eine Anzeige setzen: „Autographen (nur erstklassige) werden gesucht.“ Tags darauf stellen sich bei mir als Autographenfürher, sieben Automobillieferer, vier Vobier, sechs Autogrammehamer, vier Vadrizer und zwei Monteure ein, die alle ihre Dienste empfehlen.“

In der M. A. Abendzeitung wird gemeldet, daß „der Fürst Justiz und Dämonenrat a. D. R. sich verabschiedet“ sei. In einem Wiener Blatt: Die Tochter zur Mutter: „Ich werde zur Bühne gehen; ich lasse mich durch nichts abhalten, eventuell nehme ich ein Pseudonym.“ Die Mutter: „Dann bringe ich euch beide um!“

Der Verbandstag der österreichischen Metallarbeiter

Die politische und wirtschaftliche Lage Österreichs

Unser österreichischer Bruderverband, dessen Verbandstag vom 25. September bis 1. Oktober in Wien stattfand, erfreut sich trotz der Dauerreise, die das kleine Land heimlich, einer guten zahlenmäßigen Stärke und einer prächtigen Stimmung. Dies bezeugen die Berichte und die Reizen der Tagung. Nahe dem Bericht des Vorsitzenden Domes hat Österreich, obwohl es schwer gegen den Wettbewerb anderer Länder zu ringen hat, im Februar 1927 275 000 Arbeitslose, wovon 26 988 auf die Metallindustrie kamen. Dessen ungeachtet sind von den 167 000 Metallarbeitern noch 62,12 % organisiert.

Gleich nach dem letzten Verbandstag (im Jahre 1924) hielten es die Industriellen für geraten, den durch die Krisis in Mitleidenschaft gezogenen Metallarbeiterverband zu zerstören. Die Arbeiter blieben die Antwort nicht schuldig. Sie legten binnen weniger Stunden, 130 000 Mann stark, in fast allen Betrieben die Arbeit nieder. Die einseitige Erhebung verfehlte ihre Wirkung nicht. Es wurde eine Vorkonferenz von 10 % durchgeführt und den Unternehmern beigebracht, daß sie den Arbeitern nicht Bedingungen aufzwingen können. Auch die Jahre 1925 und 1926 waren reich an Kämpfen. In den drei Berichtsjahren wurden für 385 000 Arbeiter Wohnbewegungen durchgeführt, wofür der Verband 1 098 000 Schillinge leistete. Der Klassenbericht besagt, daß sich das Vermögen in den drei Jahren um 2 800 000 Schillinge vermehrt hat.

Daß die Arbeiterbewegung Österreichs, und damit der Metallarbeiterverband, die schweren Krisen und Kämpfe so unerschütterlich überstanden konnte, ist nach einer Rede des Generalsekretärs Dr. E. Leubögen vor allem darauf zurückzuführen, daß in Österreich, mehr als in einem anderen Lande, eine sehr enge Verbindung zwischen der gewerkschaftlichen und der politischen Bewegung besteht. Die gewerkschaftliche Bewegung ist der Mutterboden der politischen und beide erziehen die Mitglieder in gutem sozialistischen Geiste.

Den Höhepunkt der Verhandlungen bildete wohl der Vortrag des Generalsekretärs Dr. Bauer über die politische und wirtschaftliche Lage Österreichs. Diese Rede hat in Österreich Aufsehen erregt und ist auch in die bürgerliche Presse Deutschlands übergegangen. Da sie reich an Lehren für die Arbeiterbewegung auch anderer Länder ist, sei sie hier etwas ausführlicher wiedergegeben. Generalsekretär Bauer sagte anfangs, daß bis vor kurzem in allen Ländern Österreichs eine gedrückte Stimmung vorhanden gewesen sei, seit einigen Monaten aber höre man eine hoffnungsvolle Sprache. Viele Leute glauben, an einem politischen und wirtschaftlichen Wendepunkt angelangt zu sein. Es half sei es auch unbedingt notwendig, sich darüber klar zu werden, was sich eigentlich in der Wirtschaft geändert und welche Aufgaben die österreichische Arbeiterbewegung in der nächsten Zeit zu erfüllen habe.

Man hat, sagt Dr. Bauer weiter, nach dem Kriege in manchen Kreisen von dem Zusammenbruch des Kapitalismus gesprochen. Davon konnte gar keine Rede sein. Von Amerika ganz abgesehen, haben wir auch in West- und Mitteleuropa seit 1919 eine allmähliche Wiederherstellung der kapitalistischen Wirtschaft. Selbst Deutschland, dessen Kapitalismus nicht nur durch den Krieg, den Gewaltfrieden von Versailles, sondern durch eine Inflation, die selbst Österreich und Rußland in den Schatten gestellt hat, betroffen wurde, hat sich nach der Markfestigung wieder erholt und gekräftigt. Und wenn man nach anderen Ländern schaut, verstärkt sich dieses Bild. Die Überwindung der durch den Krieg hervorgerufenen Krisen und die Wiedererstarkung des Kapitalismus zeigt natürlich auch seine politischen Auswirkungen. Überall sehen wir im Gegensatz zu den Krisenzeiten, wo die äußersten Rechten und Linksparteien gar zu leicht geneigt waren, eine gewalttätige Lösung herbeiführen zu wollen, daß eine Stabilisierung der Verhältnisse eingetreten ist. Auch in Deutschland hat sich die bürgerliche Republik gefestigt. Wenn auch wieder andere Zeiten kommen werden, wo Revolutionen durch die Länder gehen, so dürfen wir doch nicht verkennen, daß wir heute nicht in einer solchen Zeit leben, daß die Revolution, die der Weltkrieg eingeleitet hat, vorüber ist. Das ist die Lage draußen in der Welt und das muß man auch richtig bedenken.

Dr. Bauer gibt dann weiter ein Bild über die Entwicklung des Wirtschaftslagens, die vielen Krisen und die Kampfstellung der Partei und Gewerkschaft in Österreich während dieser Zeit. Das Stärkerwerden dieser Organisationen trotz aller Krisen hat die bürgerlichen Parteien fürchtbar erschreckt, so daß sie sich vor lauter Angst bei den letzten Wahlen auf einer einheitlichen Liste zusammengefunden haben. Alles aber, was die Bürgerlichen getan hätten, um die Arbeiterbewegung zu besiegen, sei vollkommen wirkungslos gewesen. Nie habe eine Arbeiterpartei einen so glänzenden Wahlsieg erlitten, wie am 24. April 1927. In diese, für die österreichische Arbeiterbewegung hoffnungsvolle Zeit, sei die blutige Katastrophe des 15. Juli gefallen, die mit einem Schlag die ganze Stimmung verändert und das Selbstbewußtsein des Bürgertums ungeheuer bestärkt habe. Die erste Schlappe, die die österreichische Arbeiterbewegung seit langer Zeit erlebte. Es muß sich, so hebt Dr. Bauer hervor, jeder Arbeiter einprägen, daß während die Arbeiterbewegung auf dem Boden der Demokratie kämpft, von einem Sieg zum andern trotz der schweren Krisenjahre gegangen ist und am 24. April den höchsten Triumph erkämpft hat, in dem Augenblick, wo nur ein kleiner Teil der Arbeiterbewegung dazu verleitet ließ, die demokratische Kampfbahn zu verlassen und an die Gewalt appellierte, wie zur itage wozu es werden und einen Rückschlag erlitten haben.

Wir müssen, sagt Dr. Bauer, den Arbeitern aber an dem Beispiel des 15. Juli klar machen, daß es größte Torheit ist, zu glauben, man könne im Einzelnen zur Gewalt greifen, ohne gleich die Gesamtentwicklung gewalttätig herbeiführen zu wollen. Wir müssen den Arbeitern klar machen, daß es unter den gegebenen Umständen in Österreich und Europa falsch ist, diese Gesamtentwicklung herbeiführen zu wollen. Wir müssen den Arbeitern klar machen, daß es nicht angeht, daß eine kleine Gruppe, selbst in einer noch so begeisterten Erregung, die ganze Arbeiterklasse in einen Kampf verwickeln darf, der einen Rückschlag für die gesamte Arbeiterbewegung bedeutet. Wir brauchen also in der nächsten Zeit mehr Selbstkritik, mehr Disziplin, mehr Einheitslichkeit des Kampfes wie bisher.

Was vermag das österreichische Bürgertum? fragt der Vortragende. Bauer erzählt von der großen Gymbenachläge, wo auf den Schlachtfeldern tausende und abertausende Leichen der geschlagenen Gymben liegen geblieben seien und sagt hinzu, daß die reichen Bürger von Massilia diese Leichen in ihre Weinberge gebracht, um damit den Boden zu düngen und daß im nächsten Jahre die Weinberge eine reiche Ernte geerntet

haben. Unsere österreichischen Bürger sind Gemütsmenschen wie ihre Genossen von Massilia. Sie glauben, mit uns einen Totenkrieg zu führen und sie zu töten und zu hoffen, daß auch ihnen die Götter im nächsten Jahre eine gute Wein-ernte bescheren werden. Aber sie machen es zu plump. Wir brauchen zweierlei, zum ersten Besonnenheit, die uns nicht auf einen Kampfboden locken läßt, der nicht für uns, sondern für die Gegner günstig ist; zum andern völlige Freiheit von jedem Kleinmut. Wir sind vorwärts marschieren in der Zeit des schlimmsten Daniederliegens der Wirtschaft. Es müßte mit dem Teufel zugehen, wenn wir in der jetzigen Lage, die doch schon ein bißchen leichter ist, nicht noch mehr vorwärtskommen sollten.

Der Verbandstag unterbrach seine Arbeit, um an den Gräbern der in den Jullämpfen gefallenen Genossen einen Kranz niederzulegen und an der Einäscherung des sozialdemokratischen Bürgermeisters Danetz von Ungersheim teilzunehmen.

Von der Eisernen Internationale war ihr Sekretär, der Kollege Jig (Bern) erschienen. Vertreter hatten weiter die Bruderverbände von Belgien, der Tschechoslowakei, Dänemark, Holland, Rumänien, Ungarn und die Deutschlands Maschinen- und Feiler entfalt. Vom Deutschen Metallarbeiter-Verband waren die Kollegen Schäfer und Schott beauftragt, um unsere besonderen Beziehungen zum österreichischen Metallarbeiter-Verband zum Ausdruck zu bringen. R. Sch.

Wieviel Gewerkschafter gibt es?

In ihrer Ausgabe vom September bringt die Revue Internationale du Travail eine Zusammenstellung der gewerkschaftlichen Mitgliederzahlen von 48 Ländern, das ist wohl von allen, wo Gewerkschaften vorhanden sind. Da sich die Zahlen auf die Jahre von 1921 bis 1925 erstrecken, kann man das Auf und Ab der gewerkschaftlichen Mitgliederbestände der Welt in diesen fünf Jahren erkennen. Die Angaben von 11 Ländern sind zu unvollständig, als daß sie in der Zusammenstellung aufgenommen werden können. Dies trifft für Brasilien, China, Kuba, Ägypten, Estland, Niederlande, Indien, Irland, Litauen, Palästina, Peru und Island zu. Doch da in diesen Ländern die Gewerkschaftsbewegung verhältnismäßig schwach ist, ändert ihre Weglassung von der Gesamtaufstellung nur wenig am Endergebnis.

Es ist nicht außer acht zu lassen, daß die Angaben über die Mitgliederzahlen aus Berichten stammen, die den Regierungen von den Gewerkschaften geliefert oder von der Arbeitsexperts gebracht wurden, so daß sie naturgemäß zuweilen etwas verschieden sind. Dort, wo die Gewerkschaften in nationalen Händen vereinigt sind, können die Angaben als ziemlich genau angesehen werden, während anderwärts, wo keine nationale Verbindung, sondern nur selbständige Ortsgruppen bestehen, die Zahlen weniger zuverlässig sind. Inwiefern hier gesagt werden, daß in vielen Ländern die Angaben von Jahr zu Jahr vollständiger und die Lücken kleiner werden.

Wo amtliche Statistiken vorhanden sind, wurden sie für diese Zusammenstellung anderen Quellen vorgezogen. In den Ländern, wo es an amtlichen Angaben fehlt, sind die der Jahresberichte des Internationalen Gewerkschaftsbundes benutzt worden. Der Begriff „Gewerkschaft“ oder „Arbeiterorganisation“ ist von Land zu Land verschieden, so daß es schwer unmöglich ist, ihn einigermaßen scharf zu umgrenzen. Dann werden in verschiedenen Ländern die Angestelltenverbände nicht als Gewerkschaften im eigentlichen Sinne gerechnet. Schließlich nehmen gewisse Arbeiterorganisationen nicht bloß Lohnarbeiter auf, sondern, wie beispielsweise die Landarbeiterverbände, auch Kleinbauern.

Die Mitgliederzahl der Gewerkschaften von 1921-1925

Land	1921	1922	1923	1924	1925
Argentinien	105 212	81 801	85 855	87 147	80 000
Brasilien	125 954 17	120 872 1	9 198 37 9	6 000 000	6 587 136
Chile	217 958	14 100	120 000	1 200 000	120 000
Frankreich	703 000	702 938	909 713	729 185	783 724
Österreich	1 124 125	1 238 031	1 117 192	1 014 098	1 000 000
Belgien	888 000	789 907	7 110 225	750 086	747 000
Bulgarien	36 000	54 103	49 808	49 808	49 808
Kanada	222 895	206 150	203 844	201 981	182 573
China	200 000	200 000	150 000	162 000	204 000
Dänemark	820 988	808 858	398 895	304 178	310 000
Spanien	1 305 113	882 180	452 980	453 775	400 000
Nordamerika	4 815 000	6 059 400	8 780 000	8 154 985	8 928 818
Island	48 880	45 178	46 148	47 812	50 472
Frankreich	1 046 748	1 89 847	1 835 847	1 163 016	1 218 230
Großbritannien	6 022 000	5 014 000	5 418 000	5 581 000	5 522 000
Österreich	1 700 000	1 700 000	65 000	68 000	70 000
Ungarn	842 877	249 146	191 542	267 893	265 000
Indien	500 000	220 000	840 000	185 000	200 000
Italien	2 099 000	9 133 411	2 312 010	2 379 073	2 180 511
Japan	1 106 858	187 491	125 551	173 054	144 893
Estland	50 000	25 450	23 658	41 017	41 000
Preußen	26 400	12 600	12 000	11 087	14 000
Mexiko	710 000	800 000	1 098 000	838 000	800 000
Norwegen	88 983	88 810	85 672	82 707	100 000
Neuseeland	17 719	16 338	91 448	86 522	100 540
Holland	610 014	578 873	517 914	497 486	498 500
Polen	822 777	1 228 207	789 811	689 089	475 000
Portugal	100 000	50 000	80 000	80 000	80 000
Rumänien	170 970	81 822	78 206	49 883	46 988
Rußland	7 918 000	4 513 800	5 530 000	6 490 800	7 847 000
Schweden	310 018	324 917	400 022	431 000	470 000
Schweiz	349 172	288 607	298 901	261 718	250 000
Tschechoslowakei	1 976 928	1 712 094	1 627 506	1 669 156	1 708 595
Zugoslawien	280 000	78 156	59 492	61 000	68 000

Zusammen 47 018 000 | 42 889 000 | 37 598 000 | 35 536 000 | 38 612 000

In den 48 Ländern wurden im Jahre 1918 16 Millionen Gewerkschafter gezählt. Im Jahre 1920 waren es dreimal mehr oder 48 Millionen. Auf dieser Höhe hat sich jedoch die Mitgliederzahl nicht lange gehalten. Sie betrug im Jahre 1922 nur noch 42,7 Millionen und 1924 35,5 Millionen; das Jahr 1925 brachte die Mitgliederzahl wieder auf 38,6 Millionen. Die bis jetzt vorliegenden Angaben vom Jahre 1926 gestatten zu sagen, daß die Steigung anhält. Für die weiter oben genannten 11 Länder, die nicht in dieser Tabelle aufgenommen sind, kann man die Mitgliederzahl auf etwas über eine Million annehmen. Stellt man diese Zahl mit in Rechnung, so ergeben sich für das Jahr 1926 insgesamt 38 Millionen Gewerkschafter.

Die Veränderungen der Gesamtmitgliederzahl sind in hohem Maße auf ein paar große Länder zurückzuführen. Im Jahre 1921 waren die neun Länder mit mehr als einer Million Gewerkschafter, nämlich Deutschland, Rußland, Großbritannien, Nordamerika, Italien, Tschechoslowakei, Spanien, Österreich und Frankreich allein mehr als 38 Millionen Mitglieder von der Gesamtheit von 47 Millionen. In den drei Ländern Deutschland, Großbritannien und Nordamerika war allein fast die Hälfte der 47 Millionen zu finden. Im Jahre 1926 aber, infolge des Rückgangs besonders in Deutschland, wurde das Startverhältnis etwas ungünstiger; immerhin beträgt diese neun Länder noch 30 Millionen oder 80 % der Gesamtmitglieder der Gewerkschafter.

Von der russischen Gewerkschaftsbewegung

Obwohl die russische Gewerkschaftsbewegung als organisierte Bewegung bereits eine große Entwicklung durchgemacht hat, zeigt sie sich unzulänglich vom Internationalen Arbeiterrat herausgegebene Schrift, in der die Geschichte der russischen Revolution überblickt dargestellt wird. Während vor dem Jahre 1917 Gewerkschaften in Rußland nur ein ungeschickliches Dasein führen konnten, änderte sich dies bei der Eroberung der Staatsmacht durch die Bolschewisten. Die Gewerkschaften wurden von da an nicht nur geduldet, sondern in hohem Maße gefördert. Natürlich handelte es sich dabei um die Lohn- und die Gewerkschaftsbewegung, der die deutlich umschriebene Aufgabe zu teil wurde, unter Leitung der kommunistischen Partei die Diktatur des Proletariats zu festigen. In der oben erwähnten Schrift, die nach Angaben aus erster Hand zusammengestellt ist, wird deutlich hervorgehoben, wie sich in der Anfangszeit die Kommunisten vollkommen der Leitung der Gewerkschaften bemächtigten. Bis zur Zeit der neuen Wirtschaftspolitik (Nep) blieb die Gewerkschaften, deren Gesamtmitglieder von 63 000 im Jahre 1917 auf 800 000 im Jahre 1921 stieg, fast reine Staatsorgane, die auf dem Gebiete der Lohn- und Arbeitsbedingungen selbständig Vorarbeiten machten, so für die verstaatlichten Unternehmen sogar die Väter stellten und während der Zeit des Bürgerkrieges auch als Wehregenen für die Rote Armee auftraten. Die Möglichkeit bei den Gewerkschaften war zwingend und die Beiträge wurden von den Leuten abgezogen. Daß die Einnahmen aus den Beiträgen in keinem Verhältnis zu den Ausgaben standen, zeigt die Tatsache, daß die Regierung in den Jahren 1918 bis 1921 den Gewerkschaften Millionen von Rubeln gewährte.

Der Beginn der Zeit der neuen Wirtschaftspolitik führte zu einem Rückgang der Mitgliederzahl von 84 auf 4 1/2 Millionen, der darauf zurückzuführen war, daß von diesem Zeitpunkt an die Mitgliederzahl nicht mehr zwangsmäßig war und deshalb viele Arbeiter ihrer Organisation den Rücken kehrten. Die rückläufige Bewegung wurde jedoch bald zum Stillstand gebracht, und zwar hauptsächlich deshalb, weil die Aussicht auf Arbeitslosigkeit statt von der Mitgliederzahl bei den Gewerkschaften abhängig ist. Es setzte wieder eine starke Aufwärtsbewegung ein und die russische Gewerkschaftsbewegung zählt heute 10 Millionen Mitglieder, wovon jedoch mehr als 1 Million Mitglieder arbeitslos sind. Seit dieser Umstellung entsfalt die russische Gewerkschaftsbewegung eine große Tätigkeit. Zur Zusammensetzung mit der Wiedereinführung der Kollektivverträge — am 1. Januar 1926 arbeiteten 87 % der Arbeiter unter Kollektivverträgen — wurde von den Gewerkschaften ein großes Maß von Kontrolle gefordert. Ferner vertritt die Verbände eine umfangreiche Wirtschaft auf dem Gebiete der Sozialversicherung und der kulturellen Entwicklung ihrer Mitglieder, wobei allerdings beigefügt werden muß, daß bei den Gewerkschaften über die Verwaltung der Sozialversicherung durch den Staat viel Klagen laut werden. Die von den Verbänden errichteten Bildungsclubs werden von verhältnismäßig wenig Mitgliedern besucht, die vornehmlich aus den Kreisen der Jugendlichen stammen.

Bemerkenswert ist, daß die schlechte Lage der Arbeiter auf dem Lande zur Folge hat, daß sich ein wachsender Strom nicht-industrieller Arbeiter nach den Städten wendet. Diese Arbeiter schließen sich den Gewerkschaften an und bewirken, daß die Zahl der ungelerten Arbeiter ständig steigt. Die Leiter der russischen Gewerkschaftsbewegung anerkennen, daß hierin eine Gefahr liegt, da diese Menschen von Sowjetstaat so gut wie nichts begreifen und es ihnen deshalb gleichgültig ist, ob sie in einem staatlichen oder einem privaten Betrieb ihr Brot verdienen.

Diebstähle auf einem mochtauer Wert

Wir entnehmen den Arbeiterberichten, die im Trab von Zeit zu Zeit veröffentlicht werden, folgende Zuzufahrt eines Arbeiters aus dem mochtauer Fabrik Transmissio:

Der Direktor des Werkes ließ keine Gelegenheit ungenutzt, um in den Versammlungen die riesige Rolle der Arbeitermassen für den sozialistischen Aufbau zu betonen. Ich, Genosse — Arbeiter, bin ohne eure Hilfe gar nichts! Ich er seine Reden. Wenn es aber darauf ankommt, den Klagen und Bestandungen der Arbeiter Gehör zu schenken, dann ist der Direktor stumm und taub. Unlängst erklärte er in einer Betriebsversammlung, daß im Wert 1500 Wbl (1 Wbl = 16,4 Kilogramm) Stessbleche „eingetrocknet“ seien. Die Arbeiter nahmen sich dieser Angelegenheit an und bewiesen, daß der Meister Molotow fertige Waren gestohlen hat. Es wurde auf Grund von Belegen nachgewiesen, daß Molotow auf seinen eigenen Namen von Eisenarbeiten ausgeführt hat und Löhne ausbezahlt bekam für Arbeiten, die andere verrichtet hatten. Außerdem ließ Molotow auf dem Wert, ohne dafür Vergütung zu entrichten, Arbeiten für ihm bekannte Hausindustriellen verrichten und wurde schließlich bei einem Hausindustriellen erwischt, wo er mit Werkzeugen der Fabrik arbeitete.

Ungeachtet dieser Vorwürfe haben weder die Werkzeuge des Fabrikkomitees, noch die Verfügungen der Parteistellen, denen zufolge Molotow im Laufe von zwei Wochen unbedingt zu entlassen war, den Direktor veranlaßt, Molotow zu entlassen. Molotow beharrt nach wie vor, während diejenigen Arbeiter, die die ganze Angelegenheit aufgeklärt haben, von seiner Stippstahl verprügelt worden sind.

Aus dieser Zuzufahrt geht natürlich nicht hervor, ob und inwiefern die Beschwerden der Arbeiterschaft über den Meister berechtigt und begründet sind. Es ist sehr wohl möglich, daß gegen den Meister aus persönlichen Gründen allgemeine Gegnerschaft besteht. Inwiefern gewinnt man aus diesen Mitteilungen doch den Eindruck, daß auf dem Wert recht gespannte Beziehungen zwischen der Arbeiterschaft und den leitenden Personen bestehen.

Die Gewerkschaftsbewegung in Neuseeland

Die Gewerkschaftsbewegung von Neuseeland zählt 80 000 Mitglieder. Der Gewerkschaftsbund von Neuseeland (New Zealand Alliance of Labour) mit dem Sitz in Wellington kann als Landeszentrale betrachtet werden und umfaßt 50 000 Mitglieder. Seiner Statuten zufolge setzt er sich die Organisation der Lohnarbeiter als Aufgabe und Gewerkschafter, die Bergeschäftsführung der Produktionsmittel und die Verteilung der Güter sowie die Leitung aller Industrien um der Gesundheit willen durch die darin beschäftigten Arbeiter zum Ziel. Organisatorisch ist der Gewerkschaftsbund auf Verbänden und Föderationen von Verbänden aufgebaut. Jede Gruppe der Arbeiter veränderter Industrien bildet eine industrielle Abteilung. Zurzeit gibt es 16 solcher Abteilungen (Bergbau, Metallarbeiter, Baugewerbe usw.).

Die Mitgliederzahl der nicht dem Gewerkschaftsbund angehörenden Verbände kann auf 30 000 geschätzt werden. Daß diese Organisationen nicht angeschlossen sind, ist auf die Bestimmungen im Gesetz betr. die industriellen Schlichter zurückzuführen, daß die Arbeiter zwingt, sich als Organisations der Arbeiter einer ganzen Industrie oder eines Teiles einer Industrie einzuschreiben zu lassen. Es gibt deshalb Organisationen, die diese Bestimmungen nicht genügen. In verschiedenen Industrien sind alle Arbeiter organisiert, während zum Beispiel die Organisation in den landwirtschaftlichen Bezirken noch in der Kinderschuhe steht.

Der neue Präsident des Wellington Gewerkschaftsbundes. Der Generalrat des British Gewerkschaftsbundes wählte den Turner zum Präsidenten für die nächste Amtsperiode, die Turner von Kongress zu Kongress, das heißt ein Jahr dauert. Der Turner ist Vizepräsident des Verbandes der Textilarbeiter und der Vereinigung von Verbänden der Textilindustrie. Auf diesem Gebiete ist er seit 20 Jahren tätig, was bedeutet, daß er die ganze Entwicklung der Arbeiterbewegung dieser Industrie überblickt und sehr gut organisiert. In der Textilindustrie ist er ein großer Teil der dazu nötigen Arbeit geleistet hat.

Klage auf Nichtigkeitserklärung eines verbindlich erklärten Schiedsspruches

In einer Lohnstreitigkeit unserer Verwaltungskasse in Rathenow mit der Vereinigung der Arbeitgeber von Rathenow wurde im Anl. ein Schiedsspruch gefaßt, der die Festlegung der Mindestlöhne durch Ausführungsbestimmungen und auch die Regelung der wirklichen Löhne vorzäh. Auf Antrag unserer Verwaltung wurde der Schiedsspruch am 6. Mai für verbindlich erklärt, worauf die notwendigen erhöhten Lohnzahlungen erfolgten. Am 30. Juni reichten die Unternehmer beim Arbeitsgericht in Rathenow eine Befehlslage ein mit dem Antrag, die Verbindlichkeitsklärung des Schiedsspruches für nichtig zu erklären, da er gegen den § 6 der Verordnung über das Schlichtungsverfahren vom 30. Oktober 1923 und gegen die unter B. Lohnregelung des Manteltarifvertrages vom 26. Oktober 1926 getroffene Bestimmung verstöße.

Die hier in Frage kommende Stelle des Manteltarifs lautet: Die Mindestlöhne der nachstehend aufgeführten Arbeitnehmergruppen unterliegen dem besonderen Abschluß eines Lohnarabes zwischen den Organisationen. Aus dieser Formulierung folgerten die Unternehmer, daß der verbindlich erklärte Schiedsspruch gegen die Fassung verstöße, weil er nicht nur Mindestlöhne festsetze, sondern auch eine Regelung der Stilllöhne bestimme. Weiter behaupteten sie, der Schlichter sei nicht in der Lage gewesen, eine Nachprüfung der Billigkeit der getroffenen Regelung vorzunehmen, dies könnten besonders in der Epist nur die Mitglieder der Vereinigung.

Das Arbeitsgericht in Rathenow kam am 30. August 1927 (A. C. 2/27.15.) zu einer Abweisung der Klage der Vereinigung der Arbeitgeber mit folgenden Entscheidungsgründen:

Die Klage hatte keinen Erfolg. Die Rechtsgültigkeit des Schiedsspruches wird aus zwei Gründen benämelt. Einmal wird behauptet, der Schiedsspruch verstöße gegen die Vorschrift des § 6 der Schlichtungsverordnung, wonach ein Schiedsspruch nur dann für verbindlich erklärt werden kann, wenn die in ihm getroffene Regelung bei gerechter Abwägung der Interessen beider Teile der Billigkeit entspricht und ihrer Durchführung aus wirtschaftlichen und sonstigen Gründen erforderlich ist. Zum andern wird angeführt, der Manteltarif stehe im Widerspruch zum Manteltarif und sei deshalb nichtig.

Was den ersten Grund anbelangt, so hat sich das Gericht mit der Luthans herrschenden Meinung auf den Standpunkt gestellt, daß die Verbindlichkeitsklärung ein Verwaltungsakt ist, dessen Nachprüfung in bezug auf Richtigkeit und Zweckmäßigkeit den Gerichten entzogen ist.

Bei der Prüfung der zu zwei aufgeworfenen Frage, ob der Schiedsspruch mit dem Manteltarif im Widerspruch stehe, war von dem Rechtsgutachten auszugehen, daß im Falle der Befassung eines solchen Widerspruchs absolute Nichtigkeit vorliegt, auf deren Feststellung im gerichtlichen Verfahren gellagt werden kann. Die Frage der Nichtigkeit war jedoch im vorliegenden Falle zu verneinen. Zwar kann nicht anerkannt werden, was Einzelnehmer in seinem Gutachten sagt, daß nämlich eine Auslegung, wie sie die Klägerin dem Manteltarif gibt, nur möglich sei, wenn zum Ausdruck gebracht wäre, daß nur die Höhe der Mindestlöhne tariflich geregelt werden sollte. Die erforderliche Einverständnis liegt bereits in dem Wort Mindestlohn. Es kommt aber darauf an, was die Parteien tatsächlich gewollt haben. Bei der Auslegung einer Willenserklärung ist der wirkliche Wille zu erforschen und nicht an dem buchstäblichen Sinne bei Ausdrucks zu haften (§ 133 BGB). Hier ist zunächst als wichtiges Moment die Tatsache herauszugeben, daß die Klägerin seit Jahren im Rahmen der Bestimmung über die Mindestlöhne auch über die Höhe der Stilllöhne tarifliche Vereinbarungen geschlossen hat. Sie wählte, wenn sie dem neuen Manteltarif, der den alten Wortlaut übernommen hatte, eine andere Auslegung geben wollte,

das bei Abschluß des Vertrages deutlich zum Ausdruck bringen. Da sie das nicht getan hat, muß angenommen werden, daß sie in dem nachgehenden Zeitpunkt des Vertragsabschlusses gegen die bisherige Übung nichts einzuwenden hatte. Weiter spricht gegen die Auffassung der Klägerin die Erwägung, daß ohne die Zuschläge zu den Stilllöhnen das Lohnabkommen oder der Schiedsspruch für den Beklagten so gut wie allen Wert verloren hätte, da die weitest größte Zahl der Arbeiter Löhne empfangt, die über den Mindestlohn liegen. Es ist vernünftigerweise nicht anzunehmen, daß der Beklagte einen Manteltarif unterzeichnet, der ihm eine so geringe Möglichkeit der Anpassung der Löhne an die Lebensverhältnisse gewährt.

Zu berücksichtigen ist auch die Abmachung, die zwischen einem anderen großen Arbeitgeberverband der optischen Industrie und den Beklagten getroffen ist, in der tariflich in derselben Weise wie hier verfahren worden ist, ohne daß von irgend einer Seite dagegen Anstände erhoben wären. Es ist also festzustellen, daß das vorliegende in dem Schiedsspruch enthaltene Lohnabkommen den gewöhnlichen Inhalt solcher Lohnabkommen für die Industrie hat. Mit der getroffenen Entscheidung steht deshalb das von der Klägerin angelegene Rechtsgutachten von Schäfer nicht in Widerspruch, denn auch er ist (S. 90 a. a. O.) der Meinung, daß die Parteien mit der mehrfach erwähnten Vertragsbestimmung über die Mindestlöhne zum Ausdruck haben bringen wollen, daß ihr den Tarifvertrag ergänzendes Lohnabkommen nur den gewöhnlichen Inhalt solcher Lohnabkommen haben soll.

Das Gericht hat deshalb festgestellt, daß der Inhalt des verbindlich erklärten Schiedsspruches mit dem Manteltarif im Einklang steht und deshalb rechtsgültig ist. Es war daher wie geheißen zu erkennen.

Schriftenschau

Rezepte für die Werkstatt. Von B. Eißler. 9. Heft der Werkstattbücher, herausgegeben von Eugen Simon. Preis 1,80 A. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Im Buch ist leichtverständlich die Oberflächenveredelung der Metalle, Polierarbeiten, Glätten und Härten, Löten und Schweißen, Ritz- und Klebmittel behandelt. Heft 4 der gleichen Bibliothek ist der Beschleißüberprüfung, bearbeitet von Georg Knappe, gewidmet. Die Beschreibung ist für Drehtische unter besonderer Berücksichtigung der schwierigen Steigungen bestimmt. 13 Figuren und 6 Zahlentafeln beleben den Text. Preis 1,80 A. Beide Bücher vom Verlag Julius Springer, Berlin W 9, Straßstraße 2/24, zu beziehen.

Mitteilungen des Vorstandes

Telegramm-Adresse: Metallvorstand Stuttgart
Telephon-Nummern: G-21 62941, 62942, 62943

Mit Sonntag dem 16. Okt. ist der 43. Wochenbeitrag für die Zeit vom 16. bis 22. Oktober 1927 fällig.

Für den Bezirk Brandenburg mit dem Sitz in Berlin wird zum Eintritt auf 1. Januar 1928 ein

Bezirksleiter

gesucht. Kollegen, die sich um obige Stelle bewerben wollen, müssen eine mindestens 5-jährige Mitgliedschaft im DVB und Tätigkeit in der Arbeiterbewegung nachweisen, mit allen Arbeiten in unserer Organisation vertraut, rednerisch begabt und in der Agitation bewandert sein. Selbstgeschriebene Bewerbungen mit den erforderlichen Annoten über die bisherige Tätigkeit sind bis zum 12. November 1927 mit

der Aufschrift: „Bewerbung Bezirksleiter Brandenburg“ an den Vorstand des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes, Stuttgart, Adenstr. 16, einzulegen.

Die Anstellung erfolgt nach den Bestimmungen des § 91 des Verbandsstatuts. Das Gehaltsverhältnis regelt sich nach den Beschlüssen des 16. Verbandstages in Kassel und den Beschlüssen vom Vorstand und Ausschuss.

Für den Bezirk Dresden wird zum sofortigen Eintritt ein Bezirkssekretär

gesucht, der mit den Einrichtungen unseres Verbandes und dem Arbeiterrecht vollständig vertraut ist, rednerische Fähigkeit besitzt und eine mindestens 5-jährige Mitgliedschaft im DVB und Tätigkeit in der Arbeiterbewegung nachweisen kann. Selbstgeschriebene Bewerbungen mit den erforderlichen Angaben über die bisherige Tätigkeit sind bis zum 5. November 1927 mit der Aufschrift: „Bewerbung Bezirkssekretär Dresden“ an den Vorstand des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes, Stuttgart, Adenstr. 16, einzulegen.

Die Anstellung erfolgt nach den Bestimmungen des § 91 des Verbandsstatuts. Das Gehaltsverhältnis regelt sich nach den Beschlüssen des 16. Verbandstages in Kassel und den Beschlüssen vom Vorstand und Ausschuss.

Geschieden wurden:

Mitgliedsbuch Nr. 6047666, lautend auf den Zuschläger Arthur Neuberger, geb. am 12. Febr. 1873 zu Chemnitz-Gablenz (Chemnitz).
Mitgliedsbuch Nr. 1310222, lautend auf den Former Josef Barmer, geb. am 29. Oktober 1893 zu Mengshaufen (Ostpr.).
Stuttgart, Adenstr. 16. Der Verbandsvorstand.

Zur Beachtung! • Zugug ist fernzubalten:

von Elektromonteur und Kalkulierern nach Eudenscheid D.; von Metallarbeitern aller Branchen nach Swinemünde (Pommern) D.
D = Lohnbewegung; D. = Differenzen; S. St. = St. in Sicht; St. = St. in der Hand; M. = Maßregelung; R. = R. in der Hand; W. = W. in der Hand; A. = A. in der Hand; B. = B. in der Hand; C. = C. in der Hand; E. = E. in der Hand; F. = F. in der Hand; G. = G. in der Hand; H. = H. in der Hand; I. = I. in der Hand; J. = J. in der Hand; K. = K. in der Hand; L. = L. in der Hand; M. = M. in der Hand; N. = N. in der Hand; O. = O. in der Hand; P. = P. in der Hand; Q. = Q. in der Hand; R. = R. in der Hand; S. = S. in der Hand; T. = T. in der Hand; U. = U. in der Hand; V. = V. in der Hand; W. = W. in der Hand; X. = X. in der Hand; Y. = Y. in der Hand; Z. = Z. in der Hand.

Verbandsanzeigen

Rönigsberg i. Pr. Zum baldigen Eintritt erster Geschäftsführer gesucht. Verlangt wird erste Kraft. Mehrjährige Mitgliedschaft im DVB, agitatorische und organisatorische Fähigkeiten sowie Vertrautheit mit Verhandlungen und dem Tarifwesen ist Voraussetzung. Verlangt werden auch Kenntnisse in arbeitsrechtlichen Fragen. Gehalt nach den Beschlüssen der Generalkonferenz. Bewerbungen mit der Aufschrift: „Bewerbung“ und der Angabe der bisherigen Tätigkeit in der Arbeiterbewegung, Alter, Beruf und Familienverhältnisse sind zu richten bis zum 12. Oktober 1927 an die Adresse: Otto Hermann, Rönigsberg i. Pr., Vorder-Rohgarden 61/62. Wohnungsverhältnisse schwierig, jedoch lösbar. Bezirksleitung Hannover. Neue Fernsprechnummer: Hannover-Rohgarden 998-999. Bei meldeber Zentrale Fernsprechnummer 76 verlängern. Fortmund. Unter Büro befindet sich jetzt: Pöwenstr. 8.

Druck und Verlag: Verlagsgesellschaft des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes, Stuttgart, Adenstr. 16

ZIGARETTEN-GEWERKSCHAFTLICHES KONSUMVEREIN
GEGEN ZIGARETTEN

Die Schallplatten der Gewerkschaftsmitglieder
Weitere Neuaufnahmen v. Chören d. Arbeiter-Sängerbundes Homocord-Electro-Fernaufnahmen
Berliner Scherbert-Quartett
Mitglied des Deutschen Arbeiter-Sängerbundes
Dirigent: WALTER DANIEL
1-228 Fern Felsen
aus dem Norwegischen des Per Sivik
(G. A. D. Hansen)
Erzähler: Carl Sorenson
Kopiermaschinen (H. Scherbert) meist abgegeben an
Homocord-Plattens
Herstell. erhaltl.
Freie Chorvereinigung Köln
Mitglied des Deutschen Arbeiter-Sängerbundes
Dirigent: Musikdr. HEDRICH NICOLIN
1-228 Mitzel
Mrs. Godefr. Angerer, Text
Shepherd Sailer (Op. 14)
Fränkisches Rheinfest
(Walter Choren)
Homophon-Company G.m.b.H., Berlin SW 68, Alexandrinenstr. 108

Erstklassige Sprech-Apparate
mit Garantie. Katalog mit reichhaltiger Auswahl der verschiedensten Modelle gratis. Besondere Aufmerksamkeit verdient die Scherbert-Apparate.
Ordnung: Sprech-Apparate-Fabrik, Dresden 2, Kottbuscherstr. 7/73

KÄSE postfrei ins Haus
Eisenstr. 1, 2800
Eisenstr. 9, 2800
Eisenstr. 23, 100
Zustellungen: ohne alle Post
Bestellen: Westphalen
Altestr. 20, Bielefeld

Stellenmarkt
Für die Schreib- und Buchhändler
Folienmechaniker
Für den Bau geschlossener Leitungen und Zuleitungen gesucht
1. G. A. D. Hansen, Berlin Kottbuscherstr. 7/73
2. G. A. D. Hansen, Berlin Kottbuscherstr. 7/73

Raucht GARBÁTY Baccarat
5

Wichtige Mitteilung
Für die Metallarbeiter-Zeitung
eine Hausbibliothek gratis!

Größte Produktion der Welt!
OPEL

Photo-Apparate
* edelste *
* Teilzahlung *
Breitlinse M. A. 44
* Preisliste *
* Freudensta- *
* Camera-Vertrieb *
Dresden-R. 24

30. 10. 1927!
Die besten Nachrichten sind es auch und niemand wünscht es. Rauschen kann man ja während der Besetzung überhört werden. Die besten Nachrichten sind es auch und niemand wünscht es. Rauschen kann man ja während der Besetzung überhört werden. Die besten Nachrichten sind es auch und niemand wünscht es. Rauschen kann man ja während der Besetzung überhört werden.

Hausmusik auf Kredit
Der neue Sprechapparat in Vollklang
Direkt an Fabrik! bequeme Ratezahlung
Verlangen Sie sofort Liste 22
Sprechapparatebauingenieur-Freder & Co.
Berlin N. 4, Chausseestr. 46, 1. Etg.

Druckarbeiten Gratis Preisliste P
Verlangt Sie sofort Liste 22
des DVB Stuttgart
Alte Jakobstraße 8

Eisen-Betten Kinderbetten.
Stahlbetten, glänzend wie Private, Katalog 400 frei
Eisen-Schellfabrik Suhl (Thüringen)
25 P.M. 5.-; 10 P.M. 3.-; 5 P.M. 2.-; 10 P.M. 1.-; 5 P.M. 0.50
Eisenstr. 23, 100
Zustellungen: ohne alle Post
Bestellen: Westphalen
Altestr. 20, Bielefeld